

# Nachbarschaft leben



**NACHBARSCHAFTSHEIM SCHÖNEBERG**  
Bildung · Kultur · Erziehung · Pflege · Selbsthilfe · Soziale Dienste





*Vorstand, von links: Elke Fiedler, Jürgen Kipp (Vorsitzender), Prof. Dr. Jutta Lukas, Dr. Gernot Halbleib, Havva Korkmaz (stellv. Vorsitzende) und Rainer Mohnhaupt (Schatzmeister)*



**Bianca Thiede**  
Geschäftsführerin



**Franziska Lichtenstein**  
Geschäftsführerin



**Georg Zinner**  
Geschäftsführer  
(für Vorstand, Geschäftsführung und Mitarbeiter/innen)

## *Liebe Nachbarn, liebe Leserin, lieber Leser,*

jeden Tag erleben und gestalten unsere Besucher/innen und Mitarbeiter/innen in den unterschiedlichsten Einrichtungen und Diensten Nachbarschaft und tragen dazu bei, sich an unseren Orten daheim zu fühlen, ein wenig oder auch etwas mehr Heimat zu empfinden, ganz wie es das altmodische Wort „Nachbarschaftsheim“ verspricht. Nachbarschaft, Heimat, das sind Orte des Ankommens und der Gemeinschaft und bestenfalls vieler Glückserlebnisse.

Das Nachbarschaftsheim Schöneberg ist eine Idee, die jeden Tag neu erfüllt werden muss. Von unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, hauptamtlich, nebenberuflich oder ehrenamtlich in den verschiedensten Einrichtungen und von unseren Besucherinnen und Besuchern, die unsere Häuser und Dienste Tag für Tag für sich nutzen. Von der Wirklichkeit und der Fülle dieser Idee berichtet diese Broschüre eindrucksvoll.

Das Nachbarschaftsheim Schöneberg e. V. ist auch ein großes Unternehmen, das geführt werden will und von Bürgern getragen wird: ein von Vorstand und Geschäftsführung gemeinsam verantwortetes Werk für Bildung, Kultur, Erziehung, Pflege, Soziale Dienste, das seine Attraktivität aus seiner Professionalität und der engen und freundlichen Zusammenarbeit mit vielen engagierten Bürgern und Partnern bezieht.

Diese Broschüre ist ein Dankeschön an alle, die sich uns verbunden oder verpflichtet fühlen. Unser besonderer Dank gilt allen, die zu ihrem Gelingen beigetragen haben.

# Inhaltsübersicht



Kinder und Jugendliche

6



Pflegen und Begleiten

32



Freizeit und Kultur

52



Familie

64



Stadtteil und  
Nachbarschaft

70



Beschäftigen und  
Qualifizieren

86



# Kinder und Jugendliche

In den 1960er Jahren gab es eine erste Kinderinstrumentalgruppe, im Jahr 1973 dann sogar eine eigene Kindertagesstätte im Nachbarschaftsheim.

**Und heute?** Etwa 50 Einrichtungen und Projekte arbeiten mit Kindern und Jugendlichen. Mehr als 1 300 Kinder besuchen eine Kita des Nachbarschaftsheim Schöneberg. Um die 2 000 Grundschüler/innen kommen in die Ganztagsbetreuungen an ihren Schulstandorten und werden dort fachkundig begleitet. An Oberschulen bieten Mitarbeiter/innen des Nachbarschaftsheim nun genauso diese Betreuung an. Weitere 1 000 Schülerinnen und Schüler nutzen das. Zudem gibt es Freizeiteinrichtungen und Schularbeitshilfen sowie Projekte zur Begleitung von Jugendlichen beim Übergang von der Schule ins Berufsleben.

## ..... Inhaltsübersicht .....

- 8** Kindertagesstätten
- 13** Ganztagsbetreuung
- 20** Kinder- und Jugendclubs
- 26** Schulsozialarbeit

*Das Nachbarschaftsheim Schöneberg ist Träger von mittlerweile 17 Kindertagesstätten in den Bezirken Charlottenburg-Wilmersdorf, Steglitz-Zehlendorf und Tempelhof-Schöneberg. Viele Kitas arbeiten seit langem nach den Grundsätzen der Inklusion. Es gibt zudem 14 Ganztagsbetreuungen an Schulen (davon 9 an Grund- und 5 an Oberschulen).*

*Schulsozialarbeit wird an 5 Schulen geleistet. Darüber hinaus gibt es zwei Schülerclubs an Grundschulen und einen an einer Grundschule angesiedelten Abenteuerspielplatz. Das Nachbarschaftsheim ist Träger von 5 Jugendfreizeiteinrichtungen.*



# Kindertagesstätten

## Die Lok darf mit nach Hause

Diese Holz-eisenbahn ist ständig auf Achse – im Gruppenraum sowieso, wenn die Kinder damit spielen. Aber mehr noch: Die Loks sind auch unterwegs zu den Kindern nach Hause. Sie können sie nämlich von der Kita ausleihen, zum Beispiel übers Wochenende. Dafür gibt es einfache Regeln: Auf einer Liste am Holzschrank trägt sich jede Familie ein, wenn sie etwa die so beliebte Eisenbahn mitnimmt. Oder wenn sie ein Brettspiel oder ein paar bunte Schleich-Tiere von der Kita ausleiht. „Auch das ist eine Form der Erziehungspartnerschaft mit den Eltern“, sagt Gudrun Hirtmann, Leiterin der Kita Am Park in Schöneberg. Eine funktionierende Kooperation zwischen Kita und Familien. Man vertraut sich, das simple Ausleihsystem ist verlässlich für alle.

Es nennt sich „Spielothek“ und ist mittlerweile reich ausgestattet: Viele Spiele hat die Schöneberger Kita im Herbst 2011 im Zuge eines Wettbewerbs gewonnen. Die Initiative „Mehr Zeit für Kinder e.V.“ hatte bundesweit an 500 Kindertagesstätten diese hochwertigen Spielesammlungen verschickt. Die schon bestehende Zusammenarbeit mit den Eltern hatte die Kita in ihrer Bewerbung geschildert, das muss überzeugt haben. Im kleineren Stil gab es das Ausleihwesen nämlich

seit langem. Mit Kinderbüchern ging es los, erzählt Heidrun Bleschke, Erzieherin der altersgemischten „Grüffelos“-Gruppe. Was die Kinder an Lektüre liebten, sollten sie auch zu Hause mit den Eltern lesen können. Darüber wiederum tauschten sich hinterher Erzieher/innen, Mütter und Väter aus – das Ausleihsystem wurde damit genauso zur Informationsbörse. Im Gegenzug spenden Eltern seither viele Spielsachen von zu Hause an die Kita, alles regte Gespräche und Nachfragen an.

Um unterschiedliche Spielkulturen ging es da zum Beispiel, darum, was einzelne Familien zu Hause mit ihren Kindern spielen. Genau dieses Miteinander zu stärken, war nun auch ein Ziel der verlosteten „Spielotheken“, so formulierte es der Verein, der dahintersteht. In mehreren Sprachen gab es ein Begleitmaterial zu den Spielen für Eltern, die Spiele sind allesamt von Pädagogen ausgewählt. Die Kriterien lobt das Team der Kita Am Park – und es bestärkte sie abermals in ihrer Überzeugung: Spielen ist Lernen, überall.

→ [www.kita-am-park.nbhs.de](http://www.kita-am-park.nbhs.de)



## „Unsere Freundin Hilde“

Mehrmals im Jahr gehen Kinder aus der Kita Stegerwaldstraße zu Hilde. Das heißt, sie besuchen die Bewohner/innen des Seniorenzentrums Hildburghäuser Straße in Marienfelde, genannt „Hilde“. Wie es zu dieser außergewöhnlichen lokalen Kooperation kam, das erklärt die Leiterin der Kita, Daniela Bonas.

### Frau Bonas, wie verstehen sich denn die ganz jungen und die älteren Menschen?

Das Singen verbindet sie. Unsere Kinder kennen viele Lieder aus der „Mundorgel“, einem Büchlein mit klassischen Volksliedern. Die singen wir oft in der Kita. Und diese alten Lieder sind den alten Leuten von früher ganz vertraut. Das ist großartig. Die Kinder und die Senioren trennen 70, 80 Jahre, aber sie haben eine Sprache. Ganz neugierig hören die alten Menschen zu, wenn ihnen die Kinder auch einmal moderne Lieder vorsingen.

### Das heißt, Sie gehen regelmäßig dorthin?

Alle paar Monate, ja. Zwischen Kita und Seniorenzentrum ist eine Freundschaft entstanden. Beim „Singen auf den Etagen“ ziehen die Kinder mit zwei Erzieherinnen von Flur zu Flur, fünf Stockwerke weit. Auf jeder Etage singen sie mit den Bewohnern. Genauso gehen kleine Gruppen von uns zum Basteln dorthin. Jedes Jahr kreieren wir in der Kita im Herbst eine Vogelscheuche, die dann an einem Wettbewerb im „Hilde“-Altenheim teilnimmt. Manchmal kommen ältere Menschen mit ihren Pflegekräften auch auf ein Frühstück in die Kita.

### Was lernen die Kinder dabei?

Sie erleben Menschen, die manchmal sogar stark pflegebedürftig sind und die sie trotzdem begeistert empfangen. Natürlich sind die Drei- bis Fünfjährigen erst verhalten, wenn sie sehr kranke Senioren sehen. Aber dann nehmen sie auch das als selbstverständlich hin. Diese Realität sollten sie erleben. Ganz nah kommen sie sich, so wie einmal beim Ostereierbemalen. Da konnte ein Vierjähriger die Hand einer alten Frau gar nicht mehr loslassen. So fasziniert war er von der lederen Haut. Lange erzählte er hinterher davon, wieder und wieder. Alle sollten das wissen. Da war uns allen in der Kita klar, dass die Besuche wirklich wichtig sind.

→ [www.kita-stegerwald.nbhs.de](http://www.kita-stegerwald.nbhs.de)





### Sprechen mit allen Sinnen

Ein Apfel, eine Birne und ein Raupe-Nimmersatt-Buch. Das sind die Utensilien für ein Sprachtraining. Und zwar für ein ganz besonderes: Dazu gehört auch noch Christel Benit. Die weißhaarige Frau gestikuliert, gebärdet, mimt eine hungrige Raupe, die sich durch das Obst frisst. Mit drei Kleinkindern sitzt sie an einem niedrigen Tisch, sie spielen und lachen. Das geht solange, bis die Raupe zum Schmetterling wird. Einige Worte sprechen die Kinder auch dabei, das merkt Christel Benit. Sie sieht es. Aber nur das, denn sie selbst ist gehörlos. Und genau das macht sie nämlich hier zur Trainerin.

Die Hör- und Sprachentwicklung der Kinder ist gestört, deswegen ist sie da. Dass die Dreijährigen nun etwas reden, beglückt Christel Benit sichtlich. Was für eine schöne Entwicklung, sagt sie. Sie lobt die Mädchen. Jede Woche kommt die Seniorin in die Integrationskita Riemenschneiderweg. Immer, um mit Kindern, die eine Behinderung haben, zu spielen. Sie treffen sich dazu in einem kleinen separaten Raum. „Wir sprechen hier mit allen Sinnen“, erläutert Christel Benit, die selbst Erzieherin war und im Ruhestand ist. Nun arbeitet sie

ehrenamtlich. Mit der Kita-Mitarbeiterin Regine Salzsäuler ist sie ein eingespieltes Duo, die beiden kennen sich seit vielen Jahren. Manchmal tritt Christel Benit auch als Schnellzeichnerin auf, zum Beispiel bei Märchenvorstellungen, dann malt sie das, was sie hört, sofort auf. Alle Kinder begeistert das. Mit ihren Sprach-Übungen wiederum ziehen Christel Benit und Regine Salzsäuler jetzt weiter, und zwar in die neue Kita Westfälische Straße. „Die Kinder erleben, dass es auch unter den Erwachsenen Menschen mit ganz unterschiedlichen Merkmalen gibt“, sagt Regine Salzsäuler. Einige sprechen so, andere so. Auch Mädchen und Jungen ohne Handicap kommen in kleinen Gruppen mit Christel Benit zusammen, sie lernen dabei. Zum Beispiel Leichtigkeit – in Gesten, Mienen, Gebärden.

„Wir schauen uns an, wenn wir reden“, sagt Christel Benit. Das sei doch eine große Stärke. Für alle.

→ [www.kita-riemenschneiderweg.nbhs.de](http://www.kita-riemenschneiderweg.nbhs.de)

→ [www.kita-westfaelische.nbhs.de](http://www.kita-westfaelische.nbhs.de)

## „Das ist der Zauber“

**Barbara Rüter** ist freischaffende Theaterpädagogin und Germanistin. Sie bietet kreative Projekte in Kitas an – und die, erzählt sie hier, regen alle Sinne an:

„Vorschulkinder sind schnell zu begeistern. Einen Ball in den Raum geworfen, eine Melodie, die zum Tanzen anregt, Bilder – und schon entstehen die ersten Szenen. Hier setze ich an. So ist zum Beispiel in Zusammenarbeit mit der freien Künstlerin Franziska Vollborn die Ausstellung ‚Mein Haus mit allem Drumherum‘ in der Kita am Breitensteinweg entstanden. Die Kinder haben aus großformatigen Kartons zweiundzwanzig Kunstobjekte geschaffen, Höhlen, Terrassen,

Burgen, Schlösser, die sich einander ganz wundersame Geschichten erzählten. Ergänzt wurden diese kühlen Bauwerke durch leuchtende Pappfiguren, Selbstportraits der Kinder in Lebensgröße, die in einer bunten Parade die Veranstaltung eröffneten und die Häusergruppen in eine Märchenstadt aus Tausendundeiner Nacht verwandelten.

Auch in der Kita Sponholzstraße war ich die ‚Theater-Barbara‘. Mit 13 Vorschulkindern und zwei begeisterten Erzieherinnen ging ich auf eine Reise, das war eine Choreografie zu den Abenteuern des kleinen Helden

Pezzetino aus dem Kinderbuch von Leo Lionni. Die Seniorengruppe ‚Trommelwirbel Friedenau‘ machte Musik dazu, die Kifrie Medienwerkstatt nahm die Aufführung auf und machte eine DVD daraus. Wir hatten großen Beifall.

Theaterarbeit im eher traditionellen Sinn stand dagegen in der Kita Karl-Schrader-Straße auf dem Programm, dort studierten wir das Märchen ‚Die Zauberkugel‘ ein. Wir begannen mit improvisatorischen Übungen zu Stimme und Sprache mit korrespondierendem Körperausdruck. Dann aber folgte das unendliche Spiel der Verwandlungen! Wie gern schlüpfen Kinder in fiktive Rollen und konstruieren sich so ihre eigene Wirklichkeit – wie Künstler. Die Kindern erleben ein Anderssein, das schult ihre Fähigkeit zu Empathie. Gleichzeitig erfahren sie sich auf der Bühne als aktiv Handelnde, sie müssen Verantwortung übernehmen, damit der Spielfaden nicht abreißt. Es sind komplexe Prozesse, die von den Spielern einer immerhin 40-minütigen Vorstellung souverän gemeistert wurden. Ich denke, die erstaunliche Präsenz der Vorschüler/innen auf der Bühne hilft ihnen bei ihren nächsten Schritten: Eintritt in das Schulalter. Theater ist eben ein intensives Training von Selbstbewusstsein und sprachlicher Kompetenz. Kinder nehmen das schnell an und sind fasziniert davon. So war es auch in der Kita Prinzregentenstraße. Dort machte ich viele Theaterübungen, es ging um Fähigkeiten wie Selbst- und Fremdwahrnehmung und die Bedeutung von Spielregeln als Voraussetzung kreativer Rollenspiele.



Selbst mit den sehr jungen Kitakindern gelingt diese innovative Theaterarbeit, das haben Projekte in der Prinzregentenstraße und der Karl-Schrader-Straße gezeigt. Die Erzieherinnen waren ständig dabei, das war für die Zweieinhalb- bis Vierjährigen natürlich wichtig und schön. Nun, was haben wir so erfolgreich erprobt? Auch hier stand die Kommunikation im Mittelpunkt, nonverbal, manchmal pantomimisch oder mithilfe kleiner Texte, mit Liedern, deren Rhythmus wir nachkatschten oder stampften. Das bildet das phonologische Bewusstsein und ist eine wichtige Vorbereitung auf Schrifterwerb und Lesekompetenz – früher waren das Großmütterchens Reime und Fingerspiele.

Erstaunlich präzise waren die Kinder in der Karl-Schrader-Straße, nämlich bei der Aufführung der heiteren Revue ‚Das Lied der bunten Vögel‘. Das ist ein afrikanisches Märchen. Die Spieler/innen stellen Vögel dar, beginnend vom schweigenden Dasein im Vogel-Ei bis zum polyphonen gemeinsamen Gesang. Ein Bild, das sich mir ins Gedächtnis schrieb: Theresa, meditativ konzentriert, dirigiert mit großer Ernsthaftigkeit, wandert hierbei von Nest zu Nest und alle Vögel beginnen zu musizieren, die roten, die blauen und die gelben. Das ist der Zauber des Theaters.“



### Zuschuss für die Klassenfahrt

Die Spendeninitiative „Kinderchancen“ leistet Kindern und Jugendlichen aus sozial schwachen Familien unkompliziert Hilfe. Zusammengerechnet gehen mittlerweile schon mehr als 4 000 Euro pro Jahr an Spenden ein, meist von Nachbarn, Geschäftsleuten und Unternehmen aus dem Stadtteil. Die Unterstützung kommt dann Kindern und Jugendlichen zugute, etwa wenn eine Klassenreise, ein Sportvereinsbeitrag oder Schulbücher zu zahlen sind und die Familie das nicht leisten kann. Erst vor Kurzem hat sich die Initiative im Nachbarschaftsheim gegründet, auf Anhieb galt sie als Erfolg.

Das Prinzip von „Kinderchancen“ ist die praktische, und vor allem schnelle Nachbarschaftshilfe. Kinder aus sozial benachteiligten Familien erhalten eine finanzielle Unterstützung für einen konkreten Zweck, und nicht auf einem langen bürokratischen Weg, sondern umgehend. Ehrenamtliche verwalten den Spendentopf im Nachbarschaftsheim. Die mittlerweile etwa zehnköpfige Gruppe dieser Paten trifft sich dazu regelmäßig. Mitarbeiter/innen der zahlreichen Kinder- und Jugendeinrichtungen aus dem Nachbarschaftsheim geben ihnen Hinweise, wo es hapert, welche Familie eine Hilfe nötig hat. Etwa 30-mal war das allein 2011, dem ersten Jahr des Bestehens von „Kinderchancen“, der Fall.

In jüngster Zeit ermöglichte das Projekt zum Beispiel einer Familie palästinensischer Einwanderer, dass zwei ihrer fünf Kinder jetzt einen deutschen Pass haben. Die Mutter dankte dafür sehr, sie sagt, sie hätte die Einbürgerungsgebühr von 255 Euro pro Kind selbst nicht aufbringen können. „Meine Kinder sind alle hier geboren und aufgewachsen, sie gehen



hier zur Schule und haben deutsche Freunde.“ Nun fühlten sie sich auch gleichwertig. Für die 14 Jahre alte Iman aus Schöneberg erfüllt sich dank einer Spende ebenso ein lang gehegter Wunsch: Sie lernt Fahrrad fahren. Das Mädchen, das motorische Störungen hat, erhält dazu eigens Stunden von einem Radfahrlehrer, gleich mehrere Leute engagierten sich dafür, dass es klappte. Viel Anerkennung und Resonanz habe die Arbeit von „Kinderchancen“ schon erhalten, urteilt auch Pedro Elsbach. Er ist einer derjenigen, die die Spenden verwalten. Die Initiative ist für ihn ein Versuch, soziale Unterschiede auszugleichen. Die Hilfen, sagt er, erhöhten die Bildungschancen vieler Kinder.



# Ganztagsbetreuung

## „Uns bringt das weit voran“

Uwe Runkel (Foto) ist Direktor der 1. Gemeinschaftsschule Schöneberg. Deren Grundstufe ist die vormalige Peter-Paul-Rubens-Schule, und die kooperiert sehr eng mit vielen Nachbarn. Wie dieses „Bildungsnetzwerk Friedenau“ entstanden ist, beschreibt Runkel so:

„Die Türen einer Schule müssen offenstehen, das ist klar. Alle, die sich für das Haus interessieren, dürfen hinein. Bei uns geht es außerdem auch andersherum, das ist ein neuer Schritt: Wir gehen hinaus. Lehrerinnen und Erzieher/innen aus dem Ganztagsbereich unserer Schule besuchen zum Beispiel die Elternabende in den umliegenden Kindertagesstätten.

Dort erklären die Kolleginnen den Eltern von Kindern, die bald ins Schulalter kommen, unseren Schulalltag. Sie organisieren Hospitationen, damit die Mädchen und Jungen aus den Kitas schon einmal einen Unterrichtstag miterleben können. Die Idee ist, Vertrauen aufzubauen und abzuklären, auf welchem Stand die Kinder sind. Denn Folgendes ist doch klar: Sie werden bei uns zwar Schulanfänger sein, aber bei weitem keine Lernanfänger.

Da ist es also notwendig, viele Informationen auszutauschen. Welches Kind hat besondere Begabungen, wo sind Lücken? Genau dafür gibt es das Bildungsnetzwerk Friedenau: Mit insgesamt zehn Kindertagesstätten haben wir als Schule einen festen Kooperationsvertrag geschlossen, der Ganztagsbereich der Schule ist genauso ein Partner, und auch das Jugendamt Tempelhof-Schöneberg. Der Entschluss, diesen gemeinsamen Weg zu gehen, fiel 2010. Zwei Mitarbeiterinnen des Nachbarschaftsheims hatten den Auftrag, das Netz zu knüpfen. Jetzt gibt es den Vertrag, dazu einen festen Arbeitskalender aller Akteure, inhaltliche Schwerpunkte für unsere Treffen.

Unsere Schule bringt das weit voran: In solch einem Prozess macht man sich immer mehr Gedanken, was noch sinnvoll ist. In jedem Herbst, wenn die kommenden Erstklässler bei uns angemeldet werden müssen, richten wir zum Beispiel ein Elterncafé ein. Mütter und Väter kommen dort mit uns ins Gespräch, sie dürfen in die Klassen gehen. Mittlerweile steigt das Interesse an unserer Schule, gerade in Elternkreisen, von denen wir wissen, dass sie vorher skeptisch waren.“

*Ausgefeilt: So entstehen „Schmucksteine“ für eine Ausstellung in der Schule*





### Die AG Al Dente

Welches Essen ist das Beste in der Mensa? Das Kartoffelgratin, sagen zwei Mädchen aus der Gustav-Langenscheidt-Oberschule in Schöneberg. Ihr Mitschüler Italo, 14, fügt hinzu: „Für mich sind es die Kartoffeln mit Quark.“ Die drei Kinder stehen vor der Küche, die im ersten Stock liegt. Gleich werden sie drinnen gebraucht – denn hier geht es nicht nur um ihre Lieblingsgerichte, sondern auch um ihre Mitarbeit. In Pausen und Freistunden helfen sie immer in der Küche. Sie gehen der Köchin Irina Wendt zur Hand, oft schälen sie zum Beispiel die Kartoffeln, die ins Schulessen kommen. Insgesamt sind es sogar fünf Schüler/innen, auf die die Köchin zählen kann. „Das ist eine große Hilfe und es macht Spaß, so zusammenzuarbeiten“, sagt sie.

Seit dem Jahr 2011 gibt es die moderne Schulküche, daneben liegt ein Speisesaal. Beide waren früher Klassenzimmer, sie wurden umgebaut. Die Köchin gehört zum Team des Nachbarschaftsheim, das im Ganztagsbereich der Sekundarschule tätig ist. Ein gesundes Mittagessen gibt es für einen Euro, Lehrer zahlen zwei Euro. Gerade an den Tagen, an denen lange Unterricht ist, kommen auch viele zum Essen in die „Cafeteria Al Dente“. So haben die Köchin und ihre Helfer/innen

*Alles wird frisch angerührt und zubereitet in der Schulküche*

die Mensa getauft. „Das soll ein praktisches Beispiel für gute Ernährung sein“, sagt Irina Wendt. Es gibt nur frisch zubereitete Speisen. Zuerst war gar nicht geplant, dass sie auch mit Schulkindern zusammen kochen würde. „Das ergab sich so. Einige Kinder waren neugierig und kamen von sich aus an meine Tür“, erzählt die Köchin. Dann „stellte“ sie sie „an“. Das hat Signalwirkung – die Mensa und alle, die mitarbeiten, sind hoch angesehen unter den Schülern. Auch unter denen, die als schwierig gelten.

Wie gut das Kochen für die Gemeinschaft ist, beweist Irina Wendt außerdem immer dann, wenn ein Schuljahr neu beginnt. Da bereitet jede neue 7. Klasse an einem Tag mit ihr ein Mittagessen vor. Dabei lernen sich die Kinder und ihre Lehrer kennen. Sie müssen alles vorbereiten, kleine Gruppen bilden. Das hat Wirkung. Eine Koch-AG bietet Irina Wendt darüber hinaus auch noch an in der Schule.



### Zahlen stecken an

Jede Woche gibt es Spielenachmittage, das ist gang und gäbe in vielen Ganztagsbereichen. Überall wird munter kombiniert. Die Schüler/innen zählen dabei, hecken Strategien aus, sei es mit Zahlenreihen, Spielkarten oder Legesteinen. Und in der Pädagogik der Carl-Orff-Grundschule haben Brett- und Kartenspiele einen besonders hohen Stellenwert.

Eine echte Fangemeinde ist sogar entstanden für einige bestimmte Spiele. Manche Eltern sind auch schon ganz süchtig geworden, angesteckt durch die Kinder. Und damit das so bleibt, hat der Ganztagsbereich genauso bereits spezielle Spieletage in der Grundschule veranstaltet. Wie auf einer Messe gaben Kinder und Erzieher/innen allen Familien einen Überblick über aktuelle und klassische Gesellschaftsspiele. Probespiele inbegriffen. Dort zeigt sich, warum überhaupt alle das Spielen so wichtig finden: Jede einzelne Partie ist doch ein Akt sozialen Lernens.

*Spielen ist immer auch soziales Lernen*

### Auf einen Blick: Wertstoffsammlung Altpapier bringt Bares

- Was?** Papier, alte Zeitungen und Kataloge sammeln, und zwar in speziellen Tonnen. Wie zum Beispiel auf dem Gelände der Carl-Orff-Schule.
- Wer?** Kinder der Ganztagsbetreuung. Eltern und Erzieher/innen, Nachbarn. In Elternbriefen stehen immer wieder Aufrufe. Aber sogar Familien, deren Kinder gar nicht mehr in der Betreuung sind, bringen noch ihr Papier her.
- Wo?** Auf dem Gelände stehen 9 Pa-piertonnen bereit, jede Woche werden sie von einem privaten Unternehmen geleert.
- Wozu?** Kinder lernen umweltbewusstes Handeln – und dass sich damit sogar auch Geld verdienen lässt: Alle zwei Monate gibt es eine Abrechnung, bis zu 100 Euro können das sein.
- Wieviel?** Seit Sommer 2007 wurden rund 40 000 Kilo Papier gesammelt. Von den Prämien werden immer wieder Spielsachen gekauft.

*Zu Beginn: freie Flächen, Arbeitsgeräte (u.)*



*Zupacken war angesagt, auch Eltern ...*



*... und Freiwillige fanden Spaß daran.*



**Alles ist verwertbar**  
Der Gartenumbau im Lindenhof

Keiner wollte die grauen Betonplatten mehr sehen. Diese langweiligen Quadrate im sandigen Boden. Und das sollte ein Garten sein! Wegwerfen wollte die Gehwegplatten allerdings auch keiner. Also haben sie eine neue Bestimmung: Sie sind der Sockel für die Sitzreihen im „grünen Klassenzimmer“. Die Kinder der Lindenhof-Grundschule können nun darauf sitzen, im Halbkreis. Wie in einem Theater. So kann der Unterricht auch im Freien stattfinden. Damit ist schon viel gesagt über den neuen Schulgarten. Er ist nicht bloß eine Freizeitfläche, sondern ein Raum für das lebendige Lernen. Ein großes Gemein-



*Bei der Arbeit kommen die Ideen, ...*



schaftswerk ist er ebenso. Kinder und Erwachsene haben ihn entworfen, angelegt, umgebaut. Oft musste das ausreichen, was da war. So wie die Betonplatten. Baustellenregel Nr. 1 lautete „alles ist verwertbar“.

Die Architektin Britta Husmann leitete das Projekt, das durch das Förderprogramm „Grün macht Schule“ und das Nachbarschaftsheim finanziert wurde. 1 000 Quadratmeter Fläche standen zur Verfügung. Erst entwickelten Kinder, Erzieher/innen und Lehrer/innen die Idee des Unterrichtsgartens, und dann wurde für

*... aber auch Pausen müssen sein.*



lange Zeit ein Schubkarrengarten daraus. „Es ging ja nicht um starre Konzepte, sondern darum, etwas wachsen zu lassen“, sagt die Architektin. In Ferienaktionen war viel Erde zu bewegen, bald stand fest, wo Beete hinkommen und wo das Freiluft-Zimmer eingerichtet wird. Kinderbautrupps wurden gebildet, jeder hatte einen Bauleiter. Für schwere Arbeiten gab es immer wieder Elternaktionstage.

„Einsätze mit dem Bollerwagen waren immer ein Riesenspaß für die Kinder“, sagt Britta Husmann. Einmal haben sie karrenweise Dachzie-

*Dachziegel in neuer Verwendung*



gel aus der Nachbarschaft abholen können, die waren übrig auf einer Baustelle. Aus ihnen wurde dann eine Kräuterschnecke gebaut. Überhaupt: Alle Beete, Mauern und Wege sind weich modelliert. Alles, was Norm ist, blieb draußen.

➔ [www.kinderzentrum-lindenhof.nbhs.de](http://www.kinderzentrum-lindenhof.nbhs.de)

### Zu Tisch, Familie Rubens!

Auch ein Schulflur macht sich gut als Speisesaal. Und das Klassenzimmer als provisorische Küche. Kleine und große Hände gehen dort zu Werke, bis das Essen für alle bereit ist. Schüler/innen sind das, Eltern und auch Großeltern oder andere Verwandte der Kinder. So sieht es aus, wenn Nicola Schneider zu einem ihrer Familiennachmittage in die Rubens-Schule, die Grundstufe der 1. Gemeinschaftsschule Schöneberg, einlädt. Wenn sie dort zu Tisch bittet – allerdings auch zu den Mühen davor, dem Kochen. Genau darum geht es doch bei diesen Terminen: Etwas gemeinsam tun. Arbeiten verteilen, wie in einer WG-Küche. Und dann das Ergebnis zu kosten. Das kann ein großer Spaß sein. Die Kinder, die ohnehin viel Zeit in ihrer Grundschule und im Ganztagsbereich verbringen, lotsen ihre Familien auf diese Weise auch einmal her. Nachbarn, die sonst vielleicht gar nichts voneinander wissen, können sich austauschen. Es kann auch sein, dass sie neue Rezepte erleben, aus ganz unterschiedlichen Herkunftsländern. Oder neue Spiele. Oder dass sie überhaupt erfahren, wie andere Familien denn so leben. Einmal im Monat bietet Nicola Schneider, sonst Pädagogin im Ganztagsbereich, diesen Generationen-Tag an. Der Zuspruch war von Anfang an groß. In den Schulfluren hängen selbst gebastelte Rahmen, in denen das jeweils nächste Thema angekündigt wird. Und weil Nicola Schneider auch Naturpädagogin ist, nutzt sie so oft es geht auch den Garten der Schule. Der eignet sich doch genauso als Küche und als Labor für Alt und Jung. So erforschen die Mehrgenerationen-Gruppen hier die Welt der Kräuter und ihrer Geschmäcke. Genauso wird es noch Termine mit Entspannungsübungen geben. Massagen sind doch üblich im Ganztagsbereich, die Kinder erlernen sie. Das ist sehr beliebt. Bei Eltern und Großeltern dürfte das nicht anders sein.

→ [www.ganztag-rubens.nbhs.de](http://www.ganztag-rubens.nbhs.de)





*Jung und Alt macht Schule. Sie spielen und essen zusammen, entweder im Garten oder auf dem Schulflur. Da gibt es selbstverständlich auch Selbstgekohtes.*

*Erste Deutschkenntnisse erhalten die Kinder unter anderem bei der Erzieherin Mardela*



### Ankommen in Berlin

*„Der ganze Globus steckt in so einer Willkommensklasse. Jeden Tag erfahre ich etwas Neues von den Kindern aus aller Welt, das ist faszinierend. Gleichzeitig sehen wir die Kinder relativ schnell Deutsch lernen, wir sind eine Zwischenstation. Sie kommen dann weiter, das macht uns stolz. Wir sind bei unserer Arbeit auch eine Beratungsstelle für die Eltern, wenn die ganz neu in Deutschland sind.“*

**Mardela Mesias Zeuke** ist Erzieherin an der Ganztagsbetreuung der Nehring-Grundschule in einer speziellen „Willkommensklasse“. Zwei dieser Klassen gibt es, Kinder, die erst seit kurzem hier leben, besuchen sie, um Deutsch zu lernen.

Viele stammen aus Flüchtlingsfamilien und leben in Heimen, Sinti und Roma sind darunter, Kinder aus Tschetschenien, Iran oder Bulgarien. Aber ebenso kommen sie aus Spanien oder Polen. Sobald sie die deutsche Sprache beherrschen, wechseln sie in Regelklassen. Viele Eltern besuchen parallel einen Sprachkurs, der auch an der Grundschule stattfindet.

# Kinder- und Jugendclubs

## Ta-ke-ti-na

Kinder und Jugendliche können bei Kifrie ein Instrument erlernen – dafür gibt es feste Kurse. Einfach ausprobieren geht genauso – dafür finden Ferienworkshops statt. Viele Bands sind so entstanden. Für sie stehen die Türen der Etage immer offen. Und dann soll hier auch wirklich jeder Musik machen können: Dafür gibt es seit Jahren die Trommelgruppe „Maraschicki“. In ihr lernen Menschen mit Behinderungen leichte Trommel- und Musikstücke. Vom rhythmischen „Ta-ke-ti-na“ über „Jetzt geht’s los, das ist toll, ja-woll“ bis zu Melodien wie „Kasumei lamba“. Jede Woche treffen sie sich bei Kifrie, zwei bis drei Mal im Jahr tritt die Trommelgruppe auf – gemeinsam mit anderen Gruppen von Kifrie, zum Beispiel beim Dürerplatzfest in Friedenau oder der Fête de la Musique auf dem Breslauer Platz.

Feste wie diese sind große Gemeinschaftsaktionen, eigentlich alle, die bei Kifrie ein und aus gehen, tragen etwas dazu bei, packen an, treten auf. So wie Tiemo, 14 Jahre, ein mittlerweile schon langjähriger Tontechniker der Etage. Neuerdings ist er außerdem DJ. Tiemo überbrückt mit seinen Künsterten alle Umbaupausen oder etwaige Zwangspausen, die bei Pannen entstehen. Auf dem Gebiet der Elektromusik ist er längst ein Meister, und wie viele andere Jugendliche bringt er viel seiner Freizeit für Kifrie auf. Als Dankeschön macht er hier jetzt einen Gitarrenkurs.

→ [www.kifrie-musiketage.nbhs.de](http://www.kifrie-musiketage.nbhs.de)



*Bühne frei: Die Kifrie-Band „Tumble Weeds“ (o.)  
und die Trommelgruppe „Maraschicki“*



*Im Takt. Kinder lernen Musik in Workshops, viele gründen eigene Gruppen.  
Rechts der Bassist von „Kurzschluss“*

**Auf einen Blick: Sommerferienprogramme  
Aktivurlaub vor der Haustür**

- Was?** Es finden Themenwochen statt mit Workshops, Sport, Ausflügen oder auch ganzen Reisen.
- Wer?** Für Grund- und Oberschüler, jedes Jahr in den Sommerferien; einige Termine mit Anmeldung, andere ohne; Sozialarbeiter/innen und/oder Erzieher/innen begleiten die Kinder und Jugendlichen.
- Wo?** Im Menzeldorf, Kifrie Musiketage oder Kifrie Medienwerkstatt, Jugend- und Familienzentrum Jever-Neun, Abenteuerspielplatz Spirale, Kinder- und Jugendzentrum VD 13 und Schülerclub Oase.
- Wozu?** Musik machen, offene Treffs, Natur erforschen, Theaterspielen oder kreativ mit neuen Medien arbeiten, Kochen – also alles, wozu in den großen Ferien viel Zeit ist, wenn man nicht mit der Familie oder Freunden verreist ist.
- Wieviel?** An die hundert Einzeltermine, verteilt über die ganzen sechseinhalb Wochen der Sommerferien.



### In jedem Stein steckt Phantasie

Eine Gartenmauer kann mehr als nur ein Beet abstützen. Sitzen kann man auch darauf. Klar, das kennt jeder. Oder balancieren, das ist genauso beliebt. Doch dann kann sie auch die Phantasie beflügeln, neugierig machen. Und überraschen. So wie hier, im Garten des Jugend- und Familienzentrums JeverNeun. Als bunter Wall verläuft sie über das Gelände und begrenzt die Beete. Nur etwas, was sonst für Mauern so typisch ist, hat sie ganz und gar nicht: kein Gleichmaß, keine geordneten Kantenlängen und Fugen. Geschweige denn ein einheitliches Material.

Stattdessen: Feldsteine, Betonziegel, Klinker, Granitpflaster und sogar massive Berliner Bordsteinkanten. Alles liegt wild durcheinander, scheinbar verquer. Dazwischen stecken auch einmal kleine Mosaiksteinchen im Zement. Nichts sollte



### *Kunstvoll und immer Einzelstücke: Patchwork-Mauern*

eckig und einförmig sein, sagt Mehmet Akay, Leiter des Bau-teams im Nachbarschaftsheim. Also hat er für diese spezielle Gartenmauer alles verwendet, was ihm gerade an Steinen unterkam. Junge und alte Besucher/innen des Hauses, die alle bei der Umgestaltung des Gartens geholfen haben, gaben ihm jeweils Tipps, wie und womit er sie fortsetzen sollte. So entstand ein Einzelstück, das alle mögen. Eben zum gemütlichen Ausruhen im Grünen, zum vorsichtigen Klettern und natürlich zum Bewundern, wie kunstvoll solch ein Patchwork sein kann.

Weitere phantasievollere Mauern stehen unter anderem in den Gärten der benachbarten Kita Jeverstraße, der Stegerwaldstraße sowie der Kita Am Park.

### Lernen mit Rocket

Ein Hund geht um: in Kitas, Schülerclubs und Ganztagsbereichen. Rocket heißt der Boston Terrier, ist ziemlich munter und vor allem: umfangreich geschult. Vom Ohr bis zur Pfote. Er ist im pädagogischen Einsatz. Gemeinsam mit der Erzieherin Katrin Stockmar aus dem Jugend- und Familienzentrum JeverNeun zeigt Rocket, wie sich Kinder mit einem Tier am besten verstehen, worauf es dabei ankommt. „Keine Angst vor dem Hund“ heißt der Kurs, den viele Gruppen schon absolviert haben. Kinder zwischen vier und zwölf Jahren waren dabei.

So wie die knapp zehn Jahre alte Elif. Erst habe sie sehr wohl Angst gehabt, sagt sie. Um Hunde machte sie auf der Straße einen Bogen. Doch im Kurs näherte sie sich nach und nach dem Terrier Rocket an. Zum Kurs gehören viele Sinnesübungen: Die Kinder versetzen sich in den Hund hinein, sie lernen, wie er hört, sieht, fühlt. Elif erzählt, dass sie jetzt weiß, wie sie sich verhält, wenn etwa ein Hund auf sie zugestürzt kommt: Sie bleibt stehen. „Wenn ich wegrenne, denkt er, es ist ein Spiel“, sagt das Mädchen. Und wenn sie zum Beispiel ein Eis in der Hand hält, muss sie es hinterm Rücken verstecken.

Am Ende des Kurses schrieben alle einen Test. Darin mussten sie Fragen zum Tierverhalten beantworten. Auch das ist ein Teil der „tiergestützten Pädagogik“, mit der die Erzieherin Katrin Stockmar gute Erfahrungen macht. „Die Kinder“, sagt sie, „erzählen bei diesen Projekten mit dem Hund viel von sich, sie öffnen sich.“

→ [www.jeverneun.nbhs.de](http://www.jeverneun.nbhs.de)



*Auch das ist Pädagogik:  
Elif (links) und der Terrier Rocket*







### Die Wühlmäuse bauen ein Hotel

Teilweise ist das Hotel zwar noch im Rohbau – aber trotzdem wurden viele Zimmer bezogen. Das heißt, diese klitzekleinen Löcher. Mit ihnen ist das hölzerne, ganz offensichtlich erst halb fertige Bauwerk übersät. Aber immer dort, wo solch eine Öffnung mit einer Art Spinnwebe gedeckelt ist, überwintern bereits Insekten, erläutert die Naturpädagogin Nadine Markgraf. Im vergangenen Sommer hat sie auf dem Abenteuerspielplatz Spirale mit einer Gruppe von Kindern begonnen, dieses Insektenhotel zu bauen. Erst werden Gerüste aus Weiden geflochten, dann kommt eine Lehm-Stroh-Mischung darauf. Baumscheiben, Rindenstücke, Halme und extra durchlöchernde Ziegel werden genauso eingearbeitet, eben alles, worin sich Insekten verkriechen können. Nun soll die Arbeit an dieser speziellen Herberge weitergehen.

Dafür werden die „Wühlmäuse“ schon sorgen. So nennt sich die Gartengruppe auf dem Abenteuerspielplatz mittlerweile, sie steht jedem offen. Seit einem Jahr können alle mitbestimmen, wie die großen Flächen genutzt werden. Wo etwa getobt und wo gegärtnert wird. So entsteht rund um das Insektenhotel ein ganzer Sinnesgarten, mit neu gepflanzten Obstbäumen, Duftgarten, einem Barfußpfad und einer Kräuterspirale. Lauter grüne Zonen zum Tasten und Riechen, Fühlen, Hören und Sehen. Alles bauen die Kinder selbst, oft hilft ein erfahrener Handwerker aus dem Menzeldorf. Und außer den Insekten in ihrem Hotel soll es hier bald noch mehr Tiere geben. Ein Freigehege für Kaninchen entsteht.

→ [www.spirale-abenteuerspielplatz.nbhs.de](http://www.spirale-abenteuerspielplatz.nbhs.de)



*Jäten und ernten: Wühlmäuse im Dienst*

# Schulsozialarbeit

## Stadtansichten on Tour: Eine Ausstellung

Welche Gesichter hat die Stadt? Das haben sich Schülerinnen und Schüler der Teltow-Grundschule in Schöneberg gefragt. Und zwar so, wie es die Künstler Friedensreich Hundertwasser und James Rizzi taten. Wie bunt also können Häuser sein? Über Wochen war dies ihr Thema. Genau so, nämlich sehr bunt und knallig, haben sie dann Fassaden und Straßen gemalt, frei nach Hundertwasser und Rizzi. Schüler/innen der ersten und zweiten Klasse legten Türme und Häuser als Collagen an, mit bemalten Kartons, Natursteinchen und Glassteinen.

Die älteren Mädchen und Jungen aus der sechsten Klasse machten Skizzen und schnitten später ihre bunt bemalten Häuser aus. In einer Technik wie der des Pop-Art-Künstlers Rizzi klebten sie die Fassaden mit einigem Abstand auf Leinwände, so entstanden 3-D-Bilder. Diese sind ihre Gesichter der Stadt. Die Häuser dürfen lachen.

Die Kunstwerke sind nun auch Botschafter. Die Kinder, ihre Kunstlehrerin Gisela Knaake und das Team der Schulstation „BT-Schülerclub“ machten eine Ausstellung daraus, die für die Arbeit der Schule wirbt. Sie zeigt, wie stark künstlerische Projekte wie dieses im Unterricht und Freizeitbereich der Grundschule verwurzelt sind. Im Nachbarschaftsheim Schöneberg waren die „Stadtansichten“ erstmals zu sehen, die Ausstellung kann nun weiterwandern.

→ [www.teltow-grundschule.de](http://www.teltow-grundschule.de)



*Lachende Häuser, frei nach James Rizzi (o.) und Hundertwasser*



### Applaus für die Zuschauer

Stromausfall! Was sollen wir denn jetzt spielen? Ohne Playstation, ohne Fernseher. Das fragen die elf, zwölf Jahre alten Schüler/innen ihr Publikum. Und das ist durchweg sechzig, siebzig Jahre älter als sie selbst. Die Kinder treten gerade in einem Seniorenheim auf. Ihre Theaterszene handelt davon, dass eine Familie auf einmal ohne Strom zu Hause sitzt. Was also tun? Mutig wieselt eine alte Berlinerin nach vorn und schlägt einen „Wortsalat“ vor, ein Spiel von früher. Sie setzt sich mit allen aufs Sofa. Zusammen suchen sie einen Salat, streng nach Alphabet. A wie Apfel, dann Birne, Chicoree, Datteln, Essig und so weiter. Auch die Bewohner/innen des Seniorenheims raten mit. Nun können sie den Jungen mal etwas zeigen. Ein ungewöhnlicher Vormittag – wann sonst erleben sie eine ganze Schulklasse von heute? Und so nah? Zuvor waren die Schüler/innen der Katharina-Heinroth-Grundschule schon einmal da gewesen und haben die alten Leute zu ihrer Kindheit befragt.



*Erst fragen, dann spielen.  
So entwarfen die Kinder  
ibr Theaterstück.*

„Das hat mich überrascht, was sie alles erzählt haben“, sagt Alen, einer der Jungen der Klasse. Vom Telefonieren per Schnur und Konservendose hat er erfahren oder auch von Stromsperrungen während des Krieges. Die Gespräche haben die 21 Kinder aufgezeichnet, so fing ihr Projekt an. Mit ihrer Theaterpädagogin kamen sie auf ihr Thema „Leben ohne Strom“. Zuvor hatte diese Klasse eher wenig Zusammenhalt, berichtet die Sozialarbeiterin Wanda Palecki, tätig an der Heinroth-Schule. Mit dem Theaterspielen habe sich das gewandelt. Die Klasse wollte unbedingt ein „Mitspielstück“ aufführen, bei dem die Zuschauer aktiv werden müssen. Sie hatten doch vorher erlebt, wie gern die Senioren schon Rede und Antwort gestanden hatten. Enttäuscht wurden sie nicht. Bei keiner der drei Aufführungen, die es gab, wurde mehr mitgespielt als im Seniorenheim. So applaudierten die Kinder genauso – und zwar ihren Zuschauern.



## Starke Mannschaft: Paddeln in Brandenburg

### Mit allen Wassern

Es ist Sommer, mit mehreren Kanadierbooten findet eine Paddelreise auf einem der Gewässer rund um Berlin statt. So ist es eigentlich jedes Jahr: Sozialarbeiter und Erzieher/innen aus der Montessori-Gemeinschaftsschule und dem Kinder- und Jugendzentrum VD 13 begleiten die Tour. Gemeinsam mit den Kindern und Jugendlichen, es sind meistens 15 bis 20 dabei, hecken sie eine Route aus. Doch dieses Mal ist etwas anders, die jungen Teilnehmer/innen haben eine Idee. Sie nehmen ihr eigenes Reisetagebuch auf, und zwar auf Englisch. Jeden Abend interviewen sie sich.

Andere Reisen fanden auch schon als kombinierte Rad- und Paddeltouren in Brandenburg statt, im Sommer 2010 ging eine Sommer-Abenteuerreise sogar nach Schweden. Im Herbst 2010 fuhren Jugendliche in Begleitung von Schulsozialarbeitern in die Türkei. Im Sommer 2012 ging es wieder per Kanu los, und zwar in den Spreewald.

### Aus unserem Audio-Reisetagebuch:

(Musik: „We are going on a summer holiday...“)

„Yesterday we left Berlin and took a train to the station Bad Freienwalde. From that station on we walked to our youth hostel and built up our tents. And we slept there.“

Today is the second day.

What did you enjoy?  
I enjoyed the breaks.

What did you do in these breaks?  
I ate an apple and drank water.

Did you see any animals?  
I saw a snake and a swan.

And what will you always remember about this stay?

I will never forget how much fun it was to paddle a canoe and I was pretty upset that we took the wrong way for a while because of me. (...)

Today is the third day. In the morning we woke up at eight and had breakfast. After that we went on our tour on the lake and on the Finowkanal. The most enjoyable was the evening, than we could relax.

And what was the highlight of the day? We came to a ship lift. This was built in the Nineteentwentieth and opened in the Nineteenthirties. It is 35 meters high. First I looked just in the water and did not realize that we went up. And when I looked in front of me, I thought the world would move. This was funny. (...)

My name is Philip, I'm 13 years old. My canoe's name is Auguste. My name is Damien, I am 15 years old. Today passed six locks on our tour. (...)

Today is the sixth day. Today I went the shock of my life, when I was inside my boat waiting for the lock to open. Suddenly I saw a snake in my boat. I was so frightened. I never knew what to do. All I had to do was to try to roll myself out of the boat. I do not know how I got out of the boat, it was like magic for me. (...)

My name is Selma, I'm ten years old. Today I enjoyed the views, the landscape was very beautiful.

I'm Simon, I'm twelve years old. We went in the forest on a treasure hunt. One group had maps



*Mit Auguste über den See ...*

and a GPS, the other group followed.  
How was it when you found the treasure?  
We wrote our names into the logbook. (...)

Hello Michelle, what did you do today?  
We played Volleyball and went diving.

Did you see a fish?  
Yes, a big one, a little one, plants and a lot of water. Swimming is one of my hobbies and I love animals. Diving is fun and not scary. (...)

Aaron, 13: My favourite part of the tour was diving. Tomorrow we go back to Berlin, I'm sad to leave the group ...“

(Musik: „We are going on a summer holiday ...“)



*... und anschließend hinein zum Tauchen*

### Der große Bluff



Es gibt Zeiten, da lassen sich Mädchen und Jungen der Montessori-Gemeinschaftsschule nicht in die Karten schauen. Dann geht es um das geschickte Taktieren, gezielte Bluffen oder auch das brave Bedienen am Spielertisch. Sie spielen Skat und Poker. Eine AG hat sich dafür gegründet, ebenso gab es in Ferienzeiten schon einmal ein Turnier im Pokern. Das soll unbedingt fortgesetzt werden. Ehrenamtliche erwachsene Mitspieler sind gern gesehen.

→ [www.nao.be.schule.de](http://www.nao.be.schule.de)



### Sport im Hort

Von den Klassenräumen zur Ganztagsbetreuung ist es in der Sachsenwald-Grundschule nur ein Katzensprung. Die Kinder müssen ein, zwei Flure entlanggehen, dann sind sie schon in den Gruppenräumen oder in ihrer Mensa. Sehr bequem. Etwas verändert sich so allerdings: Das heißt auch weniger Bewegung für die Kinder. „Kein Ausprobieren, wenn man auf dem Schulweg auf sich gestellt ist“, sagt Christian Wille, alterfahrener Erzieher und Leiter des Ganztagsbereichs. „Es gibt den ganzen Tag lang keinen Wechsel der Kulisse.“ In den Ferien auch nicht, selbst dann kommen viele Kinder ja in die gleiche Ganztagsbetreuung wie sonst auch immer. Das alles mache den Sport als Ausgleich in ihrer Arbeit umso wichtiger, sagt Wille. Die Kinder müssen sich austoben können, Sport kann ein Ventil sein.

Immer geht es also darum, aktiv zu sein. Die Möglichkeiten dazu sind ideal: der Schulhof hat ein Kunststoff-Fußballfeld, die Sporthalle können die Erzieher und Kinder des Ganztags

ebenso nutzen. Sogar in den Ferien ist das so, er könne die Halle immer aufschließen, sagt Wille, der selbst Fußballtrainer und Vorsitzender eines lokalen Berliner Sportvereins ist.

Eine Sportbetonung hat die Sachsenwald-Grundschule ohnehin. Vier Stunden haben alle Kinder pro Woche Sportunterricht, statt der üblichen drei. Außerdem ist die Schule stark vernetzt mit Sportvereinen. Diese Idee griff der Ganztags auf: Er hat seine eigene Sport-AG, 35 Kinder nehmen teil, jeden Mittwoch gehen sie auf den Platz oder in die Halle. Später kommt die Teilnahme aufs Zeugnis. Bei einem Wettbewerb des Unternehmens Sport-Scheck gewann der Ganztagsbereich schon einmal mehr als 3 000 Euro, die er in Sportgeräte investierte. Jeden Winter nimmt zudem ein Team am Drumbo-Cup, einem berlinweiten Fußballturnier für Grundschulen, teil. Zuletzt war es eine Sachsenwald-Mädchenmannschaft.

→ [www.ganztags-sachsenwald.nbhs.de](http://www.ganztags-sachsenwald.nbhs.de)







# Pflegen und Begleiten

Zu mehr als 300 pflegebedürftigen Menschen kommen täglich Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Sozialstation Friedenau. Das ergaben jüngste statistische Erhebungen. Und die ambulante Arbeit dieser Pflegehelfer/innen und Pflegefachkräfte erzielt dabei sogar Bestnoten („sehr gut“). Das attestierte ihnen der Medizinische Dienst der Krankenkassen (MDK) nach seinen unangemeldeten Überprüfungen Ende 2011. Ein hoch professioneller, personell starker, und doch menschlich zugewandter Pflegedienst ist in den vergangenen Jahrzehnten herangewachsen: Ausgehend von einer Handvoll engagierter ambulanter Pflegekräfte, die in den 1980er Jahren in der Cranachstraße ihren Dienst begannen.

Heute haben die Pflegerischen Dienste des Nachbarschaftsheims mehr als 250 fest angestellte Mitarbeiter/innen. Sie arbeiten ambulant in der häusliche Pflege, unterstützen Familien mit kleinen Kindern, die Hilfe benötigen, und begleiten genauso ältere Menschen, die als vorübergehende Gäste in die Tagespflege kommen. Sie pflegen auch Demenzkranke, die in Wohngemeinschaften leben, oder unheilbar Kranke im Hospiz. Ehrenamtliche Mitarbeiter/innen wiederum besuchen Hilfsbedürftige – mit einem kostbaren Gut im Gepäck, nämlich Zeit. Zeit zum Reden, Spazierengehen, zum einfachen Da-Sein. Vermittelt werden sie vom Nachbarschaftsheim.

## ..... Inhaltsübersicht .....

- 34 Zuhause betreut
- 42 Gut beraten
- 46 Gemeinschaftlich wohnen
- 48 In der letzten Lebensphase

*Die Sozialstation Friedenau gibt es an zwei Standorten: In der Cranachstraße in Friedenau und im Werner-Bockelmann-Seniorenwohnhaus an der Bundesallee in Wilmersdorf. Seit neuestem übernimmt sie im Hochhaus auch die Pflege der Bewohner/innen.*

*An vier Standorten gibt es Wohngemeinschaften für Demenzkranke und ältere Pflegebedürftige, sie werden von Mitarbeitern/-innen der Sozialstation betreut.*

*Die Tagespflege bietet 18 Plätze für Besucher/innen, die tagsüber herkommen.*

*Das stationäre Hospiz hat 16 Plätze. 45 Familienpflegerinnen sind zudem im ambulanten Einsatz.*

*Die Zahl der Ehrenamtlichen, die ältere Kranke besuchen, liegt sogar über 100.*

# Zuhause betreut

## Ein neuer Blickwinkel

Zwei Mal in der Woche wird Marga Aurich zu Hause abgeholt. Immer freitags geht die 84 Jahre alte Frau aus Friedenau ins Nachbarschaftshaus in der Holsteinischen Straße. Dort frühstückt sie in einer Gruppe für Menschen mit Demenz. Man redet, singt zusammen. Und immer in der Wochenmitte klingelt die Schülerin Hannah Brand bei ihr im dritten Stock. Auch die Abiturientin sammelt Frau Aurich ein zu einer Unternehmung: Dann geht es in die Rheinstraße zum Einkaufen. Was nötig ist, steht auf dem Einkaufszettel. „Und Hannah muss aufpassen, dass ich nicht mehr kaufe“, gesteht Marga Aurich ganz offen ein. Es könne ihr schnell passieren, dass sie das Budget im Supermarkt außer Acht lässt. Hannah schmunzelt und nickt. Ein verständiges Nicken von Frau Aurich folgt. Die beiden sind gut aufeinander eingespielt.

Nach dem Einkauf gehen sie oft einen Kaffee trinken. Oder sie unterhalten sich oben in der Wohnung. Hierfür hat Hannah vor gut einem Jahr einen Kurs im Nachbarschaftsheim besucht. Da ging es darum, was im Umgang mit Menschen mit Demenz zu beachten ist. Wo man sich zurücknehmen muss. Den Kurs hatte Hannah gemeinsam mit ihrer Freundin Luisa gemacht. Auch Luisa besucht jetzt eine ältere Frau. Einmal pro Woche geht sie nach der Schule zu ihr in Schöneberg. Die beiden Mädchen hatten gezielt nach solch einer Tätigkeit gesucht. Hannah hatte zum Beispiel als Austauschschülerin in den USA erlebt, dass Schüler/innen zu Menschen ins Altersheim gingen. Das wollte sie aufgreifen. Und Luisa plant, nach der Schule ein Freiwilliges Soziales Jahr im Ausland zu machen – daher seien ihr die jetzigen Erfahrungen im Besuchsdienst sehr nützlich, wie sie erzählt. Auch sie geht spazieren mit der betagten Frau Siring, manchmal sitzen sie hinterher noch im Café oder spielen etwas. Luisa lernt viel dabei, erlebt die Freude der Frau. Und sie kann sich, genauso wie Hannah, hineinfinden in eine vollkommen neue Welt – kann ihren Stadtteil einmal mit ganz anderen Augen sehen.

→ [www.besuchsdienst.nbhs.de](http://www.besuchsdienst.nbhs.de)



*Gemeinsame Nachmittage erleben Luisa und Frau Siring*



*Macht sich stark für pflegende Angehörige: Ingrid Schneider*

### Ein Fahrdienst besonderer Art

Das betagte Ehepaar M. wird zu Hause ambulant betreut, jeden Tag kommt dazu eine Mitarbeiterin der Sozialstation Friedenau in die Wohnung. So geht es eine Zeit lang. Doch dann braucht Herr M. wegen seiner fortschreitenden Krankheit doch eine stationäre Betreuung. Er lebt jetzt in einem Pflegeheim, und zwar weit weg von seiner Frau: in Wittenau, im Norden Berlins. Sie wohnt weiter in Lankwitz, im Süden. Ebenfalls pflegebedürftig, weiterhin ambulant betreut. Kinder gibt es nicht. Und trotzdem kann die 81 Jahre alte Frau M. ihren Mann regelmäßig im Heim besuchen, die Sozialstation hat ihr eine Hilfe vermittelt. Die Ehrenamtliche Ingrid Schneider fährt mit ihr, mit Bahn und Bus. Es ist ein Fahrdienst ganz besonderer Art.

„Ich bin richtig froh, dass ich dieses Paar kennen gelernt habe“, sagt Ingrid Schneider. Sie merke es, wie sehr die beiden Eheleute sich freuen, wenigstens wieder für einen Tag zusammen zu sein. „Wie vertraut sie sind“, sagt Ingrid Schneider. Eben das berührt sie, wenn sie etwa zu dritt im Café des Pflegeheims sitzen. Erstaunlich sei es, weil die alte Frau M. zuerst gar keine Hilfe wollte. Doch die Pflegerinnen der Sozialstation und Ingrid Schneider selbst konnten sie dann doch davon überzeugen. Jetzt also machen sich beide Frauen alle zwei Wochen auf nach Wittenau. Dort gibt es Mittagessen, sie bleiben bis zum Abend. „Wir sind ein Team“, sagt Ingrid Schneider, alles Zögern ist vergessen. Frau M. fragt sie in behördlichen Dingen um Hilfe. Da ist Ingrid Schneider erfahren. Die frühere Lehrerin, die im zweiten Beruf auch Altenpflegerin war, macht sich mit viel Engagement für Senioreninteressen stark, gerade für die von pflegenden Angehörigen.

→ [www.pflegeberatung.nbhs.de](http://www.pflegeberatung.nbhs.de)





### Viel gegenseitiges Vertrauen

Die ambulante Palliativpflege ist eine ganz besondere Form der Zuwendung. Sie findet am Sterbebett statt, zu Hause. Chancen auf Heilung gibt es nicht mehr, das wissen alle Beteiligten. Doch dafür bietet die palliative Hilfe eine andere Aussicht: nämlich auf ein würdevolles Sterben. Die Schmerzen sollen den Patienten genommen werden, und soweit es geht auch alle Ängste. Das erfordert eine hoch spezialisierte Betreuung und eine besondere Teamarbeit von Pflegepersonal und behandelndem Arzt. Solch ein eingespieltes Gespann sind Claudia Finke von der Sozialstation Friedenau und der Facharzt Alexander Hass.

Claudia Finke ist seit elf Jahren in der Palliativpflege tätig, sie ist eine von zehn Mitarbeiterinnen, die in der Sozialstation auf diesem speziellen Gebiet arbeiten und dafür ausgebildet sind. Alexander Hass ist ein Begründer des Home-Care-Netzwerks in Berlin. Darin haben sich Mediziner aus onkologischen Praxen zusammengeschlossen, die als Hausärzte die Betreuung von Schwerstkranken übernehmen. Ziel ist, den unheilbar Kranken wenigstens zu ermöglichen, ihre letzte Lebensphase in vertrauter und geborgener Atmosphäre zu verbringen. Dort sollen sie sterben, nicht im Krankenhaus. Die Palliativpfleger/innen der Sozialstation und „Home Care“ kooperieren auch schon seit einem Jahrzehnt. Das gegenseitige Vertrauen in die Arbeit des jeweils anderen ist hoch. „Das ist hier außerordentlich wichtig“, sagt der Mediziner Hass. Claudia Finke erklärt, warum: „Wir geben zum Beispiel die Schmerzmittel, die der Arzt bei seinen Hausbesuchen festgelegt hat“, sagt die Pflegerin. „Bei regelmäßigen Fallbesprechungen tauschen wir uns aus, aber wir telefonieren darüber hinaus oft.“ Es gibt einen kurzen Draht. Claudia Finke lobt das sehr. Als Pflegerin erfahre sie oft andere Dinge von Patienten als der

Arzt, sagt sie. Der Mediziner wiederum führt genauso individuelle Gespräche. Er und die Pflegerin ergänzen ihre Informationen dann.

Ein typischer Fall ihrer Arbeit sieht etwa so aus: Eine Patientin mit einer fortgeschrittenen Tumorerkrankung wird aus dem Krankenhaus nach Hause entlassen. Oft ist in der Wohnung noch gar keine Vorbereitung getroffen. Der Arzt verschreibt ein Pflegebett, das in die Wohnung geliefert wird, und medizinische Geräte, mit denen die intravenöse Schmerzmittelgabe möglich ist. Manchmal auch einen Apparat zur Beatmung mit Sauerstoff. Die hoch technisierte Ausstattung zeigt, wie weit die ambulanten Behandlungsmöglichkeiten heute reichen. Die Situation ist überhaupt nicht vergleichbar mit der üblichen Hauskrankenpflege, es geht um das Abschiednehmen, um Grenzsituationen. Begleiten heiße da oftmals einfach auch nur reden und zuhören, sagen der Arzt und die Pflegerin wie mit einer Stimme.

„Manche Patienten haben wir nur einen Tag lang oder eine Woche, dann sterben sie schon“, sagt Claudia Finke. In der Regel allerdings dauert eine Pflege um die vier bis sechs Wochen. Einige Patienten akzeptieren die Gewissheit ihres nahenden Todes, andere wehren sich. Doch ist das nur die eine Seite. Auf der anderen stehen Dankbarkeit, Trost und viel Wertschätzung ihrer Arbeit. Sie helfe Sterbenden dabei, zu Hause die innere Ruhe zu finden. Das mache sie als Pflegerin dankbar, sagt Claudia Finke. Die Kranken, erläutert sie, können ihr Leben noch einmal



Alexander Hass

sortieren. Nur: eine Hoffnung können sie ihnen nicht machen, weder sie noch der Arzt, auch wenn es Patienten manchmal so gern hören würden. „Hoffnung kann auch täuschen“, sagt Alexander Hass, „und übergroße Frustrationen schüren.“ Also gilt eine Grundregel für den Arzt und die Pflegerin, auch bei ihrer psychologischen Betreuung, die sie leisten: Nur den Moment beachten. Sie müssen den Patienten helfen, sich zu zentrieren. Es gibt sogar noch weitere Helfer, die dazu beitragen können. Manchmal besuchen ehrenamtliche Hospizmitarbeiter/innen die Kranken zu Hause, reden mit ihnen oder unternehmen einen Spaziergang, wenn das noch möglich ist.

Dieser ambulante Hospizdienst des Nachbarschaftsheims zählt viele engagierte Menschen aus unterschiedlichen Stadtteilen, die speziell im Umgang mit Sterbenden geschult sind. Das Team der Palliativpflege der Sozialstation vermittelt seinen Patienten regelmäßig den Besuchsdienst als zusätzliche Hilfe. Der Austausch von Pfleger/innen sowie ehrenamtlichen Besucherinnen und Besuchern ist dann ebenso eng. Und immer steht für alle im Raum, wie denn nun diese eine Frage zu beantworten sei. Dieses „Wie lange habe ich noch?“, das so häufig auftaucht. Gerade hat Claudia Finke für sich eine neue Antwort gefunden, davon berichtet sie dem Arzt Alexander Hass bei einem ihrer Arbeitstreffen. Auf diese Frage, sagt Finke, antwortete sie also den Patienten: „Nicht so lange, wie Sie jetzt denken.“ Der Arzt Hass denkt nach, reflektiert. Er sinniert darüber, was er wohl meistens sagt, um mitfühlend und gleichzeitig realistisch zu sein. Dann befindet er: Das ist eine gute Einschätzung.

→ [www.ambulante-pflege.nbhs.de](http://www.ambulante-pflege.nbhs.de)



*Gülbahar Yorulmaz (re.) ist  
Familienpflegerin*

### Im Einsatz für die Drillinge

Gülbahar Yorulmaz ist Mitarbeiterin der ambulanten Familienpflege. Diese unterstützt Familien mit Kindern unter 12 Jahren oder risikoschwangere Frauen, bei denen vorübergehend Hilfe notwendig wird.

„Wie beschreibe ich am besten meine Arbeit, worauf kommt es an? Vielleicht sage ich es so: Man trägt es in sich. Einerseits bin ich als Familienpflegerin ein Teil der Familie, bei der ich im Einsatz bin. Mittendrin. Andererseits bin ich es nicht, bleibe eben doch eine Fremde. Ich halte mich sehr genau an ihre Regeln. Ich helfe. Aber ich drücke ihnen nichts auf, komme schon gar nicht mit Belehrungen, wie ein Haushalt zu führen ist. Also muss man als Familienpflegerin immer zupacken, gleichzeitig sich zurücknehmen, höchst aufmerksam sein. Das meine ich, wenn ich sage, man muss es in sich tragen: Es ist dieses Ausbalancieren. Und dabei will ich immer eine positive Stimmung in die Familie hineinbringen, auch Wärme natürlich. Manchmal ist ein Elternteil ja auch schwer krank. Wenn ich merke, dass meine Anwesenheit der Mutter, dem Vater und dem Kind oder den Kindern hilft, ist das sehr erfüllend für mich. Umso höher ist der Effekt für alle, denke ich.“

So sieht meine Tätigkeit konkret aus: Ein Einsatz beginnt, ich habe zum Beispiel den Auftrag bekommen, einer Frau während einer Risikoschwangerschaft zu Hause zu helfen. Bevor ich das erste Mal überhaupt bei dieser Familie



an der Wohnungstür klingele, stelle ich in meinem Kopf alles auf Null. Jede Pflege hat ihre eigenen Spielregeln, die lerne ich erst dann. Wie geht die Mutter zum Beispiel damit um, dass jetzt eine Wildfremde alles von ihr teilt, alles mitbekommt in der Wohnung? Mein Job ist der einer Haushaltshilfe, ich wasche Wäsche, mache sauber, gehe einkaufen und versorge die Kinder, die in der Familie sind. Dabei gehen die Kinder immer vor: Wenn eines schreit, dann bleibt der schmutzige Kochtopf stehen.

Einige Einsätze dauern nur ein paar Wochen, andere sehr lange. Seit mehr als eineinhalb Jahren arbeite ich nun schon in einer Familie mit Drillingen. Während der Schwangerschaft der Mutter kam ich dorthin, drei Kinder hatte sie schon vorher. Eine Zeit lang war ich an fünf Tagen in der Woche bei ihr, sie ist alleinerziehend. Daneben gab es eine ehrenamtliche Mitarbeiterin von „welcome“, die ihr genauso über das Nachbarschaftsheim vermittelt worden war. Jetzt bin ich drei Mal pro Woche in der Familie, meistens am Nachmittag und Abend,

wenn die größeren Schulkinder zu Hause sind. Sie brauchen auch viel Aufmerksamkeit. Entweder kümmere ich mich dann um sie oder ich gehe mit den Drillingen hinaus. Wir sind uns alle sehr vertraut, nach so langer Zeit, das ist ein spezieller Fall. Da höre ich manchmal auch nur zu. Überhaupt: Das gibt es in unserem Job genauso. Das Bedürfnis von Eltern zu reden, ist hoch. Häufig arbeiten wir etwa bei werdenden Müttern, die aus beruflichen Gründen nach Berlin zogen, nun schwanger sind und hier gar keine Familie und gar nicht viele Freunde haben.

Jeden Tag führe ich Buch darüber. Für jede Familie, bei der ich bin, gibt es eine Dokumentationsmappe. Was zu tun war, trage ich ein. Genauso, ob es Besonderheiten gab. Zwei Mal im Monat treffen sich alle Familienpflegerinnen des Nachbarschaftsheims außerdem zu Teamsitzungen, da tauschen wir unsere Erfahrungen aus. Man hilft sich gegenseitig. Zwei, drei Mal im Jahr finden zusätzliche Schulungen statt.“

## Interkulturelle Pflege immer wichtiger

Das Team der Familienpflegerinnen ist sehr bunt gemischt. Sie stammen aus unterschiedlichsten Berufen und ebenso aus vielen unterschiedlichen Kulturen. Das weist in eine Richtung, die stark an Bedeutung gewinnt: Es kommt auf dem gesamten Pflegemarkt künftig auf die interkulturelle Kompetenz an. Sylvia Braband-Alkabir, die die Familienpflege im Nachbarschaftsheim leitet, und Franziska Lichtenstein, die Geschäftsführerin der Pflegerischen Dienste gGmbH, geben darüber Auskunft.

### Welche Vorbildung haben die Familienpflegerinnen?

**Sylvia Braband-Alkabir:** Wir haben ein interdisziplinäres Team. Neben examinierten Familienpflegerinnen, Kinderkrankenschwestern, Erzieherinnen und Hebammen arbeiten bei uns auch erfahrene Hausfrauen und Mütter, Hauswirtschafterinnen, Mitarbeiterinnen mit dem Pflegebasiskurs und Studentinnen. Wichtig ist uns diese Vielfalt. Denn auch die von uns betreuten Familien haben völlig unterschiedliche Bedürfnisse und Vorstellungen.

### Wieviele Ihrer Klienten haben denn einen Migrationshintergrund?

Bestimmt ein Drittel. Im Team der Familienpflegerinnen liegt der Anteil sogar bei mindestens 50 Prozent.

### Sie achten darauf, eigens dafür Mitarbeiterinnen einzustellen?

Seit mindestens fünfzehn Jahren machen wir das ganz bewusst. Die türkischen und arabischen Frauenläden im Nachbarschaftsheim, viele KITAS und einfach unsere Lebenswelt haben uns immer wieder dafür sensibilisiert, dass wir auch Menschen mit Migrationshintergrund eine Beschäftigung bieten.

### Und das hat sich sogar zum Vorteil entwickelt...

Wenn wir Angestellte aus vielen Kulturen haben, schaffen wir den Einstieg, überhaupt Familien anzusprechen. Das spricht sich herum, merken wir. Und auch die Krankenhäuser fragen bei uns an, weil sie wissen, dass wir Personal aus der Türkei, aus Aserbaidschan, aus Äthiopien, Polen und anderen Ländern haben. Das war möglich, weil bei uns Frauen angefangen haben, die eindeutig die Kompetenzen hatten, aber deren Berufsabschlüsse hier nicht anerkannt wurden. Wir haben sie für unsere relevanten Themen weiterqualifiziert. Das ging, weil wir nicht verpflichtet sind, examiniertes Personal einzusetzen.

### Ist das übertragbar auf die ambulante Hauskrankenpflege?

**Franziska Lichtenstein:** Der Bedarf steigt. Lange Zeit haben Familien von Einwanderern vieles in der Pflege ihrer Angehörigen selbst gelöst. In den letzten Jahren aber öffnen sie sich nach unserer Erfahrung eher für Pflegedienste. Türki-

sche Klienten aus der Wohnumgebung haben sich bewusst für uns entschieden, weil ihnen das Nachbarschaftsheim ein Begriff ist. In unseren Sozialstationen arbeiten außerdem Hauspflegekräfte mit polnischen und russischen Wurzeln, das ist eine Werbung.

### Welche Mitarbeiter brauchen Sie noch?

Was wirklich fehlt, das sind examinierte Pflegekräfte mit türkischem oder arabischem Hintergrund. Einer unserer türkischen Haustechniker riet dazu, in türkischen Medien zu inserieren. Oder zu einem türkischen Fußballverein zu gehen, um gezielt Migranten anzusprechen. Wir machen jetzt Aushänge in unseren KITAS, um eventuell Mütter mit einer entsprechenden Qualifikation zu gewinnen. Über Schulen wollen wir Jugendliche für eine Ausbildung in der Altenpflege anwerben.

### Wie stark müssen Sie dabei auf kulturelle Eigenheiten Rücksicht nehmen?

Unsere Mitarbeiter müssen sich grundsätzlich auf alle Lebensgewohnheiten der betreuten Menschen, in deren Haushalte sie gehen, einstellen. Sie müssen mit einer offenen Haltung auf sie zugehen und sich auf sie einlassen. Solche Fähigkeiten sind wichtiger als spezifische Kenntnisse über die jeweilige Kultur.

→ [www.familienpflege.nbhs.de](http://www.familienpflege.nbhs.de)



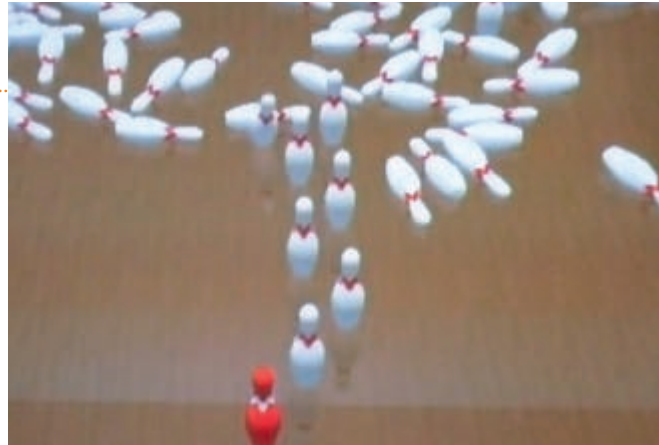
*Mit Schwung und Eifer holt  
Jürgen Lauterbach aus*

#### **Bowlen am Bildschirm**

Jürgen Lauterbach, Ende sechzig, lebt seit mehr als fünfzig Jahren auf der sogenannten Schöneberger Insel, dem Kiez nahe der Julius-Leber-Brücke. Sein Beruf war Lastwagenfahrer, er kam viel herum. Dann lähmte ihn ein Schlaganfall. Mühsam hat Jürgen Lauterbach wieder das Laufen erlernt, mit einem speziellen Gehstock. In seiner Wohnung kann er weiter wohnen. Tagsüber kommt er in die Tagespflege in der Cheruskerstraße, fünfmal die Woche. Mit anderen Senioren frühstückt er dort, wohnt wie in einer WG, isst zu Mittag. Alle sind wie er bis zum Nachmittag da. Für Jürgen Lauterbach, der keine Angehörigen hat, ist das sein zweites Zuhause, fast sogar ein Lebensmittelpunkt. Das Team der Tagespflege kümmert sich um viele seiner Belange, sorgt für Medikamente, Arztbesuche. Auch der Physiotherapeut, der Herrn Lauterbach behandelt, kommt hierher, das macht er bei mehreren Gästen der Tagespflege so. In den Räumen ist viel Platz für Bewegungsübungen. Da spielt der Krankengymnast etwa mit einem Ball mit Jürgen Lauterbach.

Und noch eine Art der Bewegung hat Lauterbach lieb gewonnen: das Bowlingspielen. Vor einem großen Fernsehbildschirm sitzt er nun öfters auf einem Stuhl, in der rechten Hand einen Controller für eine Wii-Spielkonsole. Er holt kräftig Schwung mit dem rechten Arm, drückt dabei einen Knopf auf der Fernbedienung, dann sieht er seine Kugel auf dem Fernseher rollen. Neben ihm spielen manchmal andere Gäste, zum Beispiel Frau W., die geht





viel behutsamer vor. Sie erkennt die Knöpfe auf dem Controller kaum, da muss ihr die Pflegerin Monika Hübner häufig helfen. Beide Frauen nehmen es aber gelassen, lachen viel. Auch Herr Lauterbach ist geduldig. Ist er aber an der Reihe, wird er zum ungestümen Sportsmann. Er blüht auf, kommentiert alles. Wenn etwa einer eine „Ratte“ schießt. So heißt bei ihm, dem Ur-Berliner, eine Kugel, die ins Aus geht. Das Kegeln, dem Bowlen eng verwandt, war immer sein Hobby. Nahebei, in einem Lokal an der Gotenstraße, lag „seine“ Stammkegelbahn im Keller. Für Lauterbach ist es ein Segen, dass hier in der Tagespflege mal jemand auf die Idee mit der „Wii“ kam.

Zuerst war es nur eine ausgeliehene Spielkonsole, zum Test. Viele hatten Spaß daran, die Bewegungen sind nicht schwer, sie gelten sogar als gute Koordinationsübungen. Es gibt zahlreiche Senioreneinrichtungen, die gute Erfahrungen damit gemacht haben. Bei einer Weihnachts-Spendenaktion des Berliner Tagesspiegels bewarb sich die Tagespflege dann um einen neuen modernen Fernseher mit Konsole. Der Zuschlag kam, seither gibt es das große Flachbildschirmgerät und die „Wii“ für bis zu vier Spieler/innen. „Wir spielen genauso ‚Mensch ärgere Dich nicht‘ auf dem großen Bildschirm, in ei-

ner speziellen Version“, sagt die Pflegerin Hübner. Oder es lassen sich in größerer Gruppe Fotos darauf anschauen, so dass alle sie wirklich erkennen. Oder sie können alte Spielfilme angucken.

Am liebsten aber ist den meisten das Bowling. Fast ein Dutzend Spielfiguren sind dazu schon in der Konsole gespeichert, jede steht für einen Gast der Tagespflege beziehungsweise eine der Pflegekräfte. Die Symbole sind die „Miis“ – kleine, bunte Gesichter. Die beiden von Jürgen Lauterbach und der Pflegekraft Hübner führen die Liste an, sie sind nach allen bisherigen Spielen die Favoriten.

Andere Aktivitäten für die insgesamt 18 Besucher/innen der Tagespflege sind folgende: Bingo, Gymnastik mit Musik, Hockergymnastik, ein regelmäßiger Tanztee, die Gartenrunde und Gartenarbeit, Kartenspiele, Gedächtnistraining und kreatives Gestalten. Dazu Kochen, Backen, Musiktherapie und Ausflüge.

→ [www.tagespflege.nbhs.de](http://www.tagespflege.nbhs.de)

# Gut beraten



Dr. Nicoletta Wischniewski

## „Alles nach und nach“

Dr. Nicoletta Wischniewski ist Ärztin. Gerade hat sie gemeinsam mit ihren Eltern eine Hilfe für das alte Ehepaar organisiert: Die ambulante Pflege. Der Weg wurde ihnen sehr erleichtert, lobt sie:

„Seit 42 Jahren wohnen meine Eltern in ihrer Wohnung, dort sollen sie auch bleiben. Mein Vater ist siebzig und demenziell erkrankt, meine Mutter ist elf Jahre älter. Sie kümmert sich um alles im Alltag. Doch belastet sie das körperlich immer mehr. Daher suchten wir nach einer ambulanten Pflege. Eine Mitarbeiterin aus der Sozialstation Friedenau kam zu einem ersten Gespräch in die Wohnung. Das hat meine Eltern schon einmal sehr für sie eingenommen. Sie hat genau gesehen, wie mein Vater und meine Mutter leben, vielleicht auch, wofür sie sich interessieren. Sie wollte sie kennenlernen. Danach hatte sie offenbar schon genau im Kopf, welches Mitarbeiterteam aus dem Pflegedienst für die Betreuung in Frage kommt. Ihre Auswahl war richtig, können wir jetzt nur sagen.“

Zwei Mal pro Woche kommt eine Pflegekraft ins Haus, sie hilft bei der Körperpflege. Erst einmal. Wir beginnen ja erst. Als nächstes probieren wir wohl aus, dass mein Vater auch einmal in die Tagespflege geht. Das würde meine Mutter weiter entlasten. Genau darauf muss ich achten, da sehe ich eine meiner Aufgaben: Dass nämlich meine Mutter sich nicht völlig übernimmt mit Aufgaben, bei der ihr andere ebenso gut helfen können. Ihre Generation neigt dazu. Sie hat so viel Energie, aber manche verschwendet sie, glaube ich. Dabei gibt es zahlreiche Hilfsangebote, wie wir jetzt sehen. Viel lässt sich nach und nach und ergänzend aufbauen, uns wird das sehr gut in der Sozialstation erläutert. Als pflegende Ehepartnerin könnte meine Mutter sogar in eine Kur gehen, dann wird die Versorgung für meinen Vater entsprechend ausgeweitet. Wir wollen das beantragen. Das Wichtigste ist, dass mein Vater auch dann zu Hause wohnt, für Demenzkranke gilt das gewohnte Umfeld besonders viel. Er geht bis heute immer seine ‚Hunderunde‘, so wie früher mit dem Tier. Da findet er jederzeit nach Hause.“

→ [www.pflegeberatung.nbhs.de](http://www.pflegeberatung.nbhs.de)





## Auf einen Blick: Pflegeberatung

### Sozialarbeiterinnen beantworten Fragen

- Wer?* Eine Sozialarbeiterin berät Pflegebedürftige und Angehörige. Sie hält Kontakt zu Bezirksämtern, Betreuungsgerichten, Krankenkassen, Pflegekassen, Pflegestützpunkten, Wohnungsbauunternehmen und Kooperationspartnern in der Nachbarschaft.
- Wen?* Menschen jeden Alters, aber vor allem betagte und hochbetagte; genauso kommen Menschen, die vorausschauend das Thema Pflege für sich erkunden.
- Wie?* Die häufigsten Fragen: Antrag auf Pflegestufe, Ablehnung der Pflegestufe – was tun? Wie sieht die Pflege zu Hause konkret aus? Wie geht man vor, wenn die Pflegestufe nicht ausreicht? Wie beantragt man Hilfe zur Pflege beim Bezirksamt oder einen Schwerbehindertenausweis? Wie schreibt man einen Widerspruch? Welche Wohnformen für ältere Menschen gibt es? Welche Hilfen gibt es für pflegende Angehörige? Was verbirgt sich hinter den Begriffen Verhinderungspflege, Kurzzeitpflege und zusätzliche Betreuungsleistungen? Gibt es ehrenamtliche Unterstützung?
- Seit wann?* Seit Gründung der ersten Sozialstation 1983 ist dort auch immer ein Sozialarbeiter oder eine Sozialarbeiterin beschäftigt. Diese Stellen finanzieren die Pflegerischen Dienste heute in eigener Regie. Die Arbeit ist wichtig. Mitten im Stadtteil erkennen die Mitarbeiter/innen genau die lokalen Bedürfnisse. Sie können vor Ort Akteure zusammenbringen.
- Wie lange?* Ambulante Pflege zu Hause ist länger möglich als viele Leute es sich vorstellen können. Bei guter Organisation ist die Betreuung auch bei Pflegestufe 3 und bis zum Lebensende zu Hause möglich. Der Bedarf an Beratung bei uns steigt, da wir im Gegensatz zu den vielen neu geschaffenen und spezialisierten Beratungsstellen weitgefächerte Informationen und Angebote aus einer Hand anbieten.



### Hilfe für die Helfer

Mehr als 170 000 Berliner/innen pflegen einen Angehörigen oder nahestehenden Menschen. Sie versehen zu Hause einen „stillen Dienst“, der von unschätzbarem Wert für die Gesellschaft und das Gemeinwesen ist. Nur sie selbst kommen dabei oft zu kurz. Für viele dieser pflegenden Angehörigen ist schon ein Gespräch mit Menschen, die in gleicher Situation leben, viel wert. Sei es zum Informationsaustausch oder einfach nur einmal zum Abschalten. Natürlich muss das am besten gleich in der Nachbarschaft stattfinden, ohne lange Wege.

Die Kontaktstelle PflegeEngagement hilft bei der Gründung von Selbsthilfegruppen von pflegenden Angehörigen im Tempelhof-Schöneberg. Fünf Zirkel dieser Art gibt es bereits. Zudem finden im Nachbarschaftshaus Friedenau jeden Monat mindestens zwei Vortragsveranstaltungen statt. Sie handeln von Themen der häuslichen Betreuung oder dem Umgang mit Demenzkranken. Genauso geht es um Humor und Freude, die es im Alltag mit Schwerkranken natürlich auch gibt. Ehrenamtliche Mitarbeiter/innen, die Pflegebedürftige begleiten, kommen auch zu diesen Abenden. So kommen sie mit pflegenden Angehörigen zusammen, es entstehen Kontakte.

*„Hier geht es häufig um große Belastungen: Wut, Zorn, Eifersucht, Trauer, Ängste. Solche psychosozialen Probleme tauchen in derartigen Situationen auf. Wir bieten Angehörigen an, sich auszutauschen.“*

**Julia Giese**, Sozialarbeiterin der Kontaktstelle Pflegeengagement

---

„Viele pflegende Angehörige, die sich zu Hause um einen kranken Partner kümmern, kommen nur schwer davon einmal los. Der Partner ist wirklich immer dabei. Auch wenn wir uns alle 14 Tage in unserer Gruppe treffen, tragen sie ihn im Kopf mit sich. Davon erzählen wir uns. Und viele Angehörige arbeiten bis zum Umfallen. Das gibt es häufig. Das ist auch in unserer Gruppe ständig ein Thema.

Ein schmerzhaftes Thema. Denn viele pflegende Angehörige lassen sich das nicht gern sagen, geben es nicht zu. Hier im Rahmen der Gruppe sprechen wir aber darüber, was alles passiert ist im Alltag. Die Teilnehmer können ihre Erfahrungen teilen, das hilft vielen. Sie reden darüber, was sich alles in ihrem Leben zu Hause und in der Partnerschaft verändert hat. Oft übernimmt der Gesunde im Haushalt ja vieles, was zuvor der andere tat.

Häufig macht der Pflegende auch die Stimmungsveränderungen des anderen mit oder erlebt solche Schwankungen an sich selbst. Das Essen ändert sich, die finanzielle Situation, auch die sozialen Kontakte sind oft anders. Auch das Schamgefühl ist ein Thema in unserer Runde. Jeder soll sprechen können, nur dann profitieren alle. So können alle etwas teilen.“



**Rauni Kääriäinen-Marquardt** ist gelernte Krankenschwester und Psychologin. Sie war in ihrem Berufsleben zuletzt Familientherapeutin, jetzt leitet sie als Rentnerin ehrenamtlich eine Gruppe für pflegende Angehörige in Lichtenrade.

# Gemeinschaftlich wohnen



*Mutter und Tochter sind examinierte Pflegefachkräfte: Conny Dumrese und Victoria Dumrese (ganz o.)*

## Rücksicht kann man lernen

Was macht eine gute Wohngemeinschaft für Pflegebedürftige aus? Wie muss die Betreuung aussehen? Darauf antworten Mutter und Tochter Dumrese wie aus einem Munde: In einer WG sollen Bewohnerinnen und Bewohner so selbstbestimmt wie möglich wohnen können. Die Pfleger/innen sollen sich indes zurücknehmen und doch immer sofort zur Stelle sein. Familiär soll das Leben dort sein. Das ist ein hoher Anspruch, den die beiden examinierten Pflegefachkräfte haben. Es ist ihre tägliche Praxis. Conny Dumrese (50) und Victoria Dumrese (25) leiten jeweils ein Pflegeteam in einer Wohngemeinschaft für demenzkranke Menschen.

Die Arbeit erfordert hier von allen ein hohes Fachwissen über die Krankheit, genauso viel Empathie, Flexibilität und immer wieder Rücksicht. Eine professionelle Rücksichtnahme, ein Sich-Einfühlen. „Die ständige Weiterbildung ist wichtig, wir müssen auch zeigen, dass das um sich greift“, sagt Conny Dumrese, die für die WG Skarbinstraße in Lichtenrade zuständig ist. Alle Mitarbeiter/innen absolvieren vier, fünf Seminare pro Jahr, manche auch mehr. Conny Dumrese selbst, ursprünglich Arzthelferin, hat neben ihrer Tätigkeit als Pflegedienst-Teamleiterin sogar ganze vier Jahre lang eine Fachschule besucht. Nun ist sie „examinierte Pflegefachkraft“. Ein wenig, sagt sie, wolle sie damit auch Vorbild sein. In einer großzügigen Etage eines Genossenschafts-Wohnblocks liegt die WG Skarbinstraße für sechs Bewohner/innen. Die große Küche und das Wohnzimmer gehen ineinander über, um den Esstisch herum spielt das Leben. Rund um die Uhr bekommen die demenzkranken Menschen Hilfe, jeder von ihnen soll aber seinen Rhythmus und seine Lebensgewohnheiten beibehalten können. Keinem



wird ein Tagesablauf aufgezwungen. Genau dadurch werde die Selbständigkeit der Kranken so weit es geht erhalten, sagt Victoria Dumrese, die Tochter, die in der Wohngemeinschaft Cheruskerstraße arbeitet. Neun Menschen mit Demenz wohnen hier, zwei Pflegekräfte sind immer da. Dazu gibt es eine Hauswirtschafterin, jeden Tag wird frisch gekocht. Einige Bewohner/innen helfen dabei, es riecht oft nach leckerem Essen oder nachmittags nach Kuchen. Durch den Job ihrer Mutter sei sie auf diesen Beruf gekommen, sagt Victoria Dumrese. Erst machte sie ein Freiwilliges Soziales Jahr in einer Wohngemeinschaft der Pflegerischen Dienste des Nachbarschaftsheims, danach absolvierte sie eine Pflegefachschule. Nach dem Examen baute sie die neue WG Cheruskerstraße mit auf. Sie lobt die teils herzliche Beziehung zu Angehörigen der Bewohner/innen, diese gehen ein und aus. Sie sind ein ganz wichtiger Part, ein enger Austausch mit dem Pflegepersonal ist ausdrücklich erwünscht. Auch das will erlernt sein, auch dafür gibt es Schulungen.



*„Geh aus, mein Herz, und suche Freud – mit einem Lied wie diesem beginnen wir immer unsere kleine Andacht. Das wünschen sich die älteren Menschen, wenn wir uns treffen. Zwei Mal pro Woche bin ich hier. Aus den Pflege-WGs, die oben im Haus liegen, kommen Bewohner zur Andacht, die anderen sind Besucher der Tagespflege im Erdgeschoss. Dort, im Leseraum, stelle ich dann mein Kreuz und einen Blumenschmuck auf den Tisch.“*

**Pfarrer Knut Henke** von der evangelischen Königin-Luise-und-Silas-Gemeinde über seine Seelsorge vor Ort in der Cheruskerstraße. Viele Senioren aus den Wohngemeinschaften und der Tagespflege wünschten sich diese Andachten im Haus, der Kontakt zur Kirchengemeinde ist eng.

#### Auf einen Blick: Pflege in Wohngemeinschaften **Alltagsbegleiter für Menschen mit Demenz**

- Wer?* In allen Wohngemeinschaften betreuen jeweils feste Pflegeteams die Bewohner/innen. Das sind Pflegefachkräfte, Hauspfleger/innen, teils auch Hauswirtschafter/innen, dazu Mitarbeiter/innen im Freiwilligen Sozialen Jahr.
- Wie?* Viele verfügen über zusätzliche Qualifikationen, wie etwa eine gerontopsychiatrische Zusatzausbildung.
- Was?* Unsere Mitarbeiter/innen verstehen sich als Alltagsbegleiter. Sie sind einfühlsam, fantasievoll, flexibel und stellen sich immer wieder neu auf die individuellen Bedürfnisse und Wünsche der Bewohner der Wohngemeinschaft ein.
- Weiter?* Es gibt noch eine weitere Wohngemeinschaft für pflegebedürftige, aber nicht speziell demenzkranke Menschen. Dort tun sich Bewohner zusammen, ihre Ansprüche aus der Pflegeversicherung werfen sie sozusagen in einen Topf. Pfleger/innen der Sozialstation Friedenau sorgen für sie, durch das Aufrechnen kommen längere Pflege- und Betreuungszeiten zustande als im Einzelhaushalt.

→ [www.gemeinschaftlich-wohnen.nbhs.de](http://www.gemeinschaftlich-wohnen.nbhs.de)

# In der letzten Lebensphase



## Sterben und Lachen, geht das?

Ja, das zeigt derzeit ein Theaterstück von Hospizlern. Es ist ein ungewöhnliches Experiment (→ Seite 60, „Bertha stirb endlich!“). Aber der Alltag im Hospiz beweise genauso immer wieder, dass es geht, sagt Stefan Schütz. Er leitet den ambulanten Hospizdienst im Hospiz Schöneberg-Steglitz, das heißt, er koordiniert die Arbeit der Ehrenamtlichen. Diese begleiten Schwerstkranke oder Sterbende zu Hause. Wenn ein Verbleib dort nicht möglich ist, können die Sterbenden auch im stationären Hospiz rund um die Uhr versorgt werden. Auch dort besuchen sie dann Ehrenamtliche. Dieses Nebeneinander von hoch spezialisierten, zugewandten Pflegekräften sowie den ehrenamtli-

chen Begleiterinnen und Begleitern, die immer etwas aus ihrer Welt ins Hospiz hineinbringen, macht die besondere Atmosphäre im Haus aus.

Und da, sagt Stefan Schütz, werde eben genauso gelacht, wie auch geweint wird. Wie immer im Leben.

### Davon berichtet Stefan Schütz hier:

„Ich betrete ein Krankenzimmer. Die Mitarbeiterin vom Sozialdienst hat mich zu einer Beratung gebeten. Ich bin vorbereitet: ein 70-jähriger Mann mit einer weit fortgeschrittenen Krebserkrankung. Schmerzen. Atemnot. Man möchte nicht tauschen.

## Alltag im Hospiz Schöneberg-Steglitz

„Na, dann erzählen Sie mal“, sagt mir der Kranke zur Begrüßung, „ich will ja nicht dumm sterben.“ Wir schauen uns für den Bruchteil einer Sekunde an und brechen dann beide lauthals in Gelächter aus. Das noch gar nicht vorhandene Eis ist gebrochen – und die große Frage, ob Sterben und Lachen gleichzeitig existieren können, ist beantwortet.

Aber funktioniert das auch auf einer Bühne? Wo lauern die moralischen Fettnäpfe, und kann man sie umgehen? Und wozu soll das eigentlich gut sein? Das Sterben wird in der Öffentlichkeit mal ängstlich, mal betroffen, gelegentlich überhöthelich thematisiert. Aber Erfahrungen, wie die mit





*Hochspezialisierte Pflegekräfte sind für die Kranken da, ebenso junge Freiwillige und Ehrenamtliche*

dem Mann, der nicht dumm sterben wollte (und es auch nicht tat), fügt der Diskussion einen wichtigen Aspekt hinzu. Das Sterben ist Bestandteil des Lebens. Wenn Trauer und Schmerz, Glück und Lachen zum Leben gehören, dann gehören sie auch zum Sterbeprozess dazu.“

Das stationäre Hospiz, untergebracht in einer Steglitzer Villa mit Garten, bietet auch Beratungen zu Angeboten der palliativen Versorgung in Berlin an. Regelmäßig gibt es Tage der offenen Tür für interessierte Besucher/innen, das Hospiz ist ein Haus, das für viele Menschen offen sein will. Die ehrenamtliche Mitarbeit ist aus dem Alltag nicht wegzudenken. Neben der Begleitung von Schwerstkranken und Sterbenden kümmern sich Ehrenamtliche um die Dekoration der Flure und Räume, die Gartenpflege, um Ausrichtung von Veranstaltungen, bei der sie das Hospiz und die Hospizidee präsentieren.





---

## Erinnerungen und Pflanzen bleiben

Eine ganze Tragetasche voller Blumenzwiebeln ist im vergangenen Herbst wieder zusammengekommen – das werden die Farbtupfer dieses Frühjahrs rund um das Haus. Und gleichzeitig sind dies noch einmal die letzten Grüße der vorigen Hospizbewohner, eine Erinnerung an sie. Sie und ihre Angehörigen spenden nämlich immer die Pflanzen für die kommenden Hospizgäste, das ist mittlerweile eine Tradition. Ein Kreislauf der besonderen Art. So ist es im Frühjahr und Sommer stets bunt in den Beeten rund um das Haus, überall hat der Krankenpfleger Mike Schwarz die Tulpen, Lilien und Hyazinthen verteilt.

Schwarz kümmert sich hier um Blumen und Stauden, um die Wege, die alle glatt, stufenlos und für die Hospizgäste einfach begehbar sein müssen, und um die stillen Rückzugsorte im Garten. Davon gibt es gleich zwei hinter der Steglitzer Villa. Kleine Plätze sind das, sie liegen im Schatten der Backsteinfassaden und alter Bäume. Bewohner/innen können sich dort im Sommer auf Bänken und Gartenstühlen ausruhen oder mit Angehörigen treffen. Doch ebenso ist da eine große Terrasse an der vorderen Front des Hauses, auf der von Frühjahr bis Herbst ungleich mehr los ist, sie ist dann ein Mittelpunkt, ein lichter Platz auf der Südseite – der über lange Zeit auch wie in einem Blütenmeer liegt.

In mächtigen Kübeln stehen große Pflanzen, diese sind ebenfalls oft Spenden von vorigen Bewohnern. „Etwas wird eben immer weitergegeben“, sagt Mike Schwarz. Zu vielen Rosen, Bäumen und Blumen fällt den Hospizmitarbeitern also ein Gesicht und eine Geschichte eines ehemaligen Gastes ein. Genauso zu dem jungen Apfelbaum hinterm Haus, der war auch ein Abschiedsgeschenk.

→ [www.hospiz.nbhs.de](http://www.hospiz.nbhs.de)

*Der Hospizgarten bietet Orte zum Zurückziehen,  
Mike Schwarz (li.) pflegt sie.*



# Freizeit und Kultur

Singen ist Medizin, nur viel fröhlicher. Das schätzen immer mehr Menschen, ob sie nun akribisch ganze Chorwerke einstudieren oder einfach entspannt musizieren wollen. All das gibt es auch unter dem Dach des Nachbarschaftsheim. In großen Ensembles oder kleinen Singekreisen treffen sich viele Menschen, die Spaß an Kultur und Kontakten haben. Genauso, wie sie sich in Gruppen zum Tanzen treffen oder zu gemeinschaftlichen Ausflügen, in Gruppen zum gemeinsamen Lesen und Erleben von Literatur, zum Lernen einer Sprache, zum Schreiben, etwa in der ehrenamtlichen Redaktion der Stadtteilzeitung.

Viele ältere Teilnehmerinnen und Teilnehmer übernehmen bei diesen Aktivitäten auch selbst die Regie, organisieren sich, sorgen für Fortsetzungen. Ganz in der Arbeitsweise, die das Theater der Erfahrungen seit Jahrzehnten vormacht. Dessen Gruppen sind Herzstück der Freizeit- und Kulturarbeit im Nachbarschaftsheim, mittlerweile sogar ein Vorbild und Pate für die Seniorenkulturarbeit in ganz Berlin.

## ..... Inhaltsübersicht .....

- 54 Kultur-Café
- 58 Ausflüge und Kieztouren
- 60 Alte Talente
- 62 Im Konzert

*Die Stadtteil- und Kulturarbeit zählt Dutzende Gruppen, die sich regelmäßig treffen, viele davon im Rahmen von „Treffpunkt 50 plus“. Auch bei den Veranstaltungen des „Kultur-Cafés“ steigen die Zahlen der Besucher/innen: Weit mehr als 2 000 sind es mittlerweile, die zu Konzerten, Lesungen, Vorträgen und Kiezfürungen kommen.*

*Ein Stammpublikum haben auch sämtliche Gruppen des Theaters der Erfahrungen, dieses folgt „ihren“ Spielerinnen und Spielern zu den Auftrittsorten, die quer durch die Stadt verteilt sind. Bisweilen gehen Theatergruppen auch auf Tourneereisen, selbst ins Ausland wurden sie eingeladen. Der Konzertchor Friedenau und der Friedenauer Frauenchor erzielen bei ihren Auftritten genauso volle Säle mit einem begeisterten Publikum. Oft treten die beiden Chöre etwa im Willy-Brandt-Saal des Rathauses Schöneberg auf, zuletzt war es auch die Schöneberger Apostel-Paulus-Kirche.*

# Kultur-Café



*Am Nachbarn orientieren hilft immer: Teilnehmerinnen beim Offenen Singen*

## Haste Töne!?

Kleine Lieder ganz groß, das ist das Motto. Gewissermaßen ist das der Grundton. Es geht darum, kurze Stücke zu singen, und die aber qualitativ gut. „So lernen alle ganz viel“, sagt Nora Fraisse, Musikstudentin von der Universität der Künste, und spielt auf dem Klavier wieder einmal ein paar Akkorde als Begleitung an. Die Sängerinnen im Raum stimmen ein. Ein bis zwei Mal im Monat treffen sich die Gesangslaien mit Nora Fraisse im Nachbarschaftshaus zum „Offenen Singen“. Dann wird das Klavier aus dem Nachbarzimmer in den Saal geschoben. Jeder, der Spaß hat am Gesang, kann mitmachen. Vorkenntnisse sind nicht nötig. Aber Fortschritte sind durchaus gefragt – Qualität eben.

Zehn bis fünfzehn Interessierte kommen jedes Mal, es hat sich herumgesprochen. „Haste Töne!?“ heißen diese Abende, eine bunte Liedermischung studieren sie dort ein. Die Studentin Nora schlägt etwa Popsongs vor, aus dem Kreis der Teilnehmerinnen und Teilnehmer kommt genauso der Wunsch nach Liedern, manchmal alten, manchmal neuen. Sie bringen ihre Wünsche zusammen. Einige, die neu sind, sollten sich am Nachbarn orientieren, sagt die angehende Musiklehrerin Nora. Alles geht möglichst unkompliziert. Bislang schaffen sie es, zweistimmig zu singen. Ein Lied von der „alten Moorhexe“ üben sie außerdem mit ein paar Schritten und Bewegungen. Das Ziel ist eine Aufführung mit Performance. Bei den meisten, die mitmachen, ist außerdem der Wunsch nach einer regelmä-

ßigen Stimmbildung groß. „Also machen wir Atemübungen und Rhythmusübungen zu Anfang“, sagt Nora.

Und diese Abende sind auch ein Teamwork: Barbara Aust organisiert ehrenamtlich die Treffen. Sie war eine Medizinisch-Technische Angestellte im Robert-Koch-Institut, und seit sie Rentnerin ist, zählt sie zum Kreis derer, die sich das Programm des „Kultur-Cafés“ ausdenken und für die Durchführung der Termine sorgen. Oft sind das zum Beispiel Liederabende mit Künstlern, Konzerte, Lesungen. Und in diesem Fall sind es dann eben Liederabende, wo die Besucher selbst singen. Barbara Aust verteilt also, wenn es losgeht, die Noten der Lieder. Sie hat sie vorher kopiert. Einige der Gäste können



gewiss keine Noten lesen, das macht gar nichts. Dieser lockere Umgang ist gefragt, das suchen die Sängerinnen und Sänger bei diesen Treffen, weiß Barbara Aust. Man kommt immer dann, wann man wolle. Begeisterungsfähig seien hier trotzdem alle, sagt Nora Fraise. Das gefällt ihr sehr.

Insgesamt sind es acht bis zehn Ehrenamtliche, die das Kultur-Café am Laufen halten. Sie treffen sich übers Jahr gesehen alle zwei Wochen, manchmal sogar öfter. Dann hat jeder eine Idee, welchen Künstler man fragen könnte, ob er oder sie mit einem Konzert, einer Lesung oder zum Beispiel einer Diskussion einmal im Nachbarschaftshaus auftreten wolle. Die Bedingung sei, sagt Barbara Aust, dass diese Kreativen möglichst aus den umliegenden Stadtteilen kommen. Es entsteht mittlerweile eine bunte Mischung aus Auftritten von noch unbekannteren Künstlern und Namen, die bereits bekannt sind.

→ [www.kultur-cafe.nbhs.de](http://www.kultur-cafe.nbhs.de)



*Die angehende Musiklehrerin Nora Fraise (Bild li.) singt vor, die Gruppe folgt ihr.*



### „So viel gemeinsam gelacht“

Die Journalistin und Autorin Hatice Akyün rückt den Deutschen und Türken ziemlich nahe: Sie beschreibt ihre Eigenheiten, weil sie sie nur zu gut kennt. Eine ständige Kolumne von ihr heißt „Meine Heimat“, sie erscheint im Berliner Tagesspiegel. Aus diesen Texten las sie im Nachbarschaftshaus Friedenau, im Anschluss diskutierte sie mit ihren Zuhörern.

Der Saal war voll, eine Überraschung für sie: „Es war das erste Mal, dass ich in einem Nachbarschaftshaus gelesen habe“, schreibt die Autorin. „Ich hatte mit einem Dutzend gerechnet, aber dass so viele kommen würden, hat mich überwältigt. Wir haben so viel gemeinsam gelacht und auch einige melancholische Momente gehabt. Der Abend wird mir sehr gut in Erinnerung bleiben, weil die Atmosphäre wunderbar menschlich war.“

*Meine Heimat: Davon berichtet die Journalistin ihrem Publikum*





### Auf bessere Nachbarschaft – von Hatice Akyün

Not macht erfinderisch, sagt eines dieser deutschen Sprichwörter. Oder um den Dichter der Romantik, Friedrich Hölderlin, zu bemühen: „Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch.“ Keine Sorge, ich erzähle Ihnen heute nichts vom Niedergang der Welt. Nein, meine Not liegt im Alltäglichen.

Es wird Frühling, die Tage werden länger, und ich brauche dringend Verdunkelungsrollos im Kinderzimmer. Meine Tochter weigert sich, vor der Dunkelheit einzuschlafen. Ich bin also gezwungen, mir etwas auszudenken, damit es früher dunkel wird. Ich könnte natürlich in ein Fachgeschäft gehen oder ganz modern in einem der Internetportale nach Hilfe suchen, in denen Handwerker ihre Dienste anbieten.

Ich könnte die Anbringung einfach in Auftrag geben.

Als ich gerade versuchte, Höhe und Breite der Fenster auszumessen, fiel mir unsere Zechensiedlung in Duisburg ein. Früher half jeder jedem oder zumindest stand man sich bei. Kein Wochenende verging, ohne dass eine Gruppe von Männern unter den Autos lag, um Bremsen, Auspuff, Vergaser oder Beulen zu reparieren. Man unterstützte sich beim Umzug, schleppte Kisten, tapezierte und strich bis tief in die Nacht Raufasertapeten. Ganze Häuser samt Bad wurden in Nachbarschaftshilfe hochgezogen. Es gab immer einen, der einen kannte, der wusste, wo man etwas schneller, billiger und besser bekam. Diese Geschichten stammen nicht aus der Vorzeit. Ich habe sie persönlich erlebt, und dabei habe ich nicht einmal graue Haare.

Meine Generation hat sich aber für die Flexibilität entschieden. Auch, was die Freundschaften angeht. Das Private übernimmt das Berufliche, Arbeit und Freizeit gehen nahtlos ineinander über, leider zulasten eines intakten Miteinanders. Es gibt kaum noch den geregelten Feierabend, die Wohnung ist Schlafplatz, aber kein Lebensmittelpunkt mehr. Man kann sich in der Nachbarschaft schon als beliebt betrachten, wenn man regelmäßig auf der Straße begrüßt wird. Das war dann aber schon der Höhepunkt der Sozialkontakte.

Während wir früher zur Solidarität gezwungen waren, weil nur gemeinsam etwas ging, zählt heute nur die Individualität. Gemeinschaft und Freundschaft sind auf digitalen Plattformen zu finden. Dort tauschen wir uns in Millisekunden aus, sind aber nicht in der Lage, uns zu organisieren, wenn einer von uns mal dringend Hilfe braucht. Wir stellen das Privateste ins Internet, lassen aber niemanden durch unsere Haustür. Man muss sich ja nicht gleich täglich auf die Pelle rücken, aber zwischen Sozialautismus und der Aufgabe von Privatheit ist der Korridor der Alternativen sehr breit.

Das ignorante Nebeneinanderleben muss nicht zwingend so bleiben. Der Gewinn einer Gemeinschaft, die füreinander da ist, hat viele Vorteile. Wir nehmen Anteil, bauen Vorurteile ab und stiften Vertrauen. Was man kennt, ist einem nicht fremd, wem man hilft, der wird sich nicht abwenden, wer sich helfen lässt, ist angenommen. Oder wie mein Vater sagen würde: „Ev alma komsu al“ – bevor du ein Haus kaufst, gewinne deine Nachbarn. (Der Tagesspiegel, 20. April 2012)

# Ausflüge und Kieztouren

## Verborgene Orte

In Frohnau gibt es ein Buddhistisches Haus, mitten im Vorstadtidyll liegt es dort, schon seit Jahrzehnten. An einem anderen Ende der Stadt, in Spandau, steht eine hochmoderne Großdruckerei. Auch davon haben manche gehört. Und der Bundesrat, die Vertretung der Bundesländer, liegt im ehemaligen preußischen „Herrenhaus“ an der Leipziger Straße. Viele wissen das genauso, natürlich. Aber wer kennt die Gebäude von innen, wer weiß mehr über ihre Geschichte? Überall in der Großstadt locken spannende Orte, genau dahin führen die regelmäßigen Stadterkundungen des Treffpunkts 50plus. Die Ideen dazu entstehen auf den Treffen der Gruppenteilnehmer/innen, sie erarbeiten selbst alle Besichtigungstouren. Und sie legen gerade Wert darauf, ein breites Spektrum zu bieten – ein Buddha-Haus genauso wie eine Druckerei anzusteuern. Nicht nur das Unbekannte hat seinen Reiz, auch das Unerwartete. Auf einmal sind Dinge fesselnd, von denen man sich das vorher gar nicht vorstellen konnte.

Genauso lassen sich Orte wie diese auch unmittelbar vor der Haustür aufspüren, im Friedenauer und Schöneberger Kiez. Auch dort gibt es Führungen, diese Spaziergänge organisiert das Kultur-Café. Der Bummel durch die Friedenauer Innenhöfe ist so ein Beispiel, bei der viel über die Geschichte des Stadtteils zu erfahren ist, auch die Handwerkstour. Was verbirgt sich hinter Fenstern, Türen und Fassaden von Ateliers, Werkstätten und Läden? Davon erzählt Janine Schweiger auf einer gemütlichen Entdeckungsreise, es gibt interessante und amüsante Einblicke in Berufe und Künste. Die Touren gingen schon zu Restauratoren, in Bio-Eisläden, Fahrradmanufakturen, in die Askania- und Görzhöfe und zu einer Goldschmiedin.

Diese Touren sind nur möglich durch enge Kontakte von Ehrenamtlichen des Nachbarschaftsheims zu lokalen Akteuren und anderen kulturellen Einrichtungen. Das Netz wird immer dichter geknüpft, es ist sehr persönlich. Dieses Leitmotiv hebt Andreia dos Santos, verantwortlich für die Reihe, hervor: „Das Kultur-Café versteht sich als soziokulturelle Veranstaltungsreihe, sie befördert Partizipation, Miteinander und Vielfalt. Weil im direkten Umfeld wenig vergleichbare kulturelle Angebote existieren, ist es umso wichtiger.“



*Bei einer Goldschmiedin (o.), Friedenauspaziergang*



*Dynamischer Empfang im Buddhistischen Haus Frohau*

# Alte Talente



*Schauspieler der „Spätzünder“  
und aus dem Hospiz im Theaterstück*

## **Bertha, stirb endlich!**

Was haben Vampire und Menschen gemeinsam? Sterben ist für sie kein Thema. Die einen müssen nicht daran denken, und die anderen wollen es nicht. Zumindest so lange wie es irgend geht. Sterben und Tod sind tabu. Und man macht schon gar keine Witze darüber. Oder vielleicht doch, haben sich einige Mitarbeiter/innen aus dem Hospiz Schöneberg-Steglitz und die Spielerinnen der Altentheatergruppe „Spätzünder“ gedacht. Herausgekommen ist das Stück „Bertha, stirb endlich!“.

„Da wird auch gelacht“, sagt Manfred Droste. Der Mittdreißiger arbeitet gewöhnlich als Pfleger im Hospiz, auf der Bühne ist er der Vampir Hugo. In den Proben mit den „Spätzünderinnen“ gab es viel Witz und Ernst nebeneinander, erzählt der Altenpfleger. Im Alltag des Hospizes gehöre das Lachen doch auch dazu, sagt Droste. Es gäbe fröhliche Momente und Trauer, sehr ernste Arbeitstage, aber genauso beschwingte. Wie im Leben, so beim Sterben. Diesen Umgang mit dem Thema wollten sie auf der Bühne zeigen, sagt auch Petra Runggaldier. Sie ist ehrenamtlich im Hospizdienst tätig, begleitet schwerkranke Menschen, die noch zu Hause leben. An dem Theaterprojekt fand sie sofort Gefallen. Das Thema war es, aber ebenso reizte sie das Zusammenspiel mit den sehr viel älteren Frauen. Heute ist sie fasziniert davon, wie frei sie agieren.

„Das ist ein Vorbild für uns, genauso aus uns herauszugehen“, sagt Manfred Droste. Eines hatte ihn dennoch überrascht. Denn als das Team zunächst einmal Ideen zum Stück sammelte, da gingen Berthas Schicksal und einige spitze Theater-Pointen den älteren und jüngeren Mitwirkenden doch ganz unterschiedlich nahe. Das machte ihn, den Pfleger, nachdenklich. Ganz so, wie es das Publikum eben auch erleben soll. Während der Berliner Hospizwoche wird das Stück unter anderem wieder aufgeführt.

→ [www.theater-der-erfahrungen.nbhs.de](http://www.theater-der-erfahrungen.nbhs.de)

→ [www.hospiz.nbhs.de](http://www.hospiz.nbhs.de)



*Der „DrumCircle Lietzensee“ bei der Arbeit*

### Wirbeln auf dem Pflaster

Wer den Rhythmus sprechen kann, kann ihn auch spielen!

Unter diesem Motto treffen sich schon seit Jahren einige trommelnde Seniorinnen und Senioren, ihr Probenraum liegt in der Kifrie Musiketage am Vorarlberger Damm. Dort greifen sie zu ihren Congas und spielen. Rechts, links, immer rhythmisch. Oder wirbeln, besser gesagt. Sie nennen sich ja auch „Trommelwirbel Friedenau“.

Alter als Chance!, so könnte man diesen Wirbel genauso umschreiben. Und so versteht sich auch die Initiative „Kreative Potenziale“, die ursprünglich vom Theater der Erfahrungen, dem mittlerweile ältesten Senioretheater in Deutschland, ausging. Heute versteht sich dieses Theater als Werkstatt der alten Talente – Gruppen älterer Menschen, die kreativ zusammenarbeiten wollen, werden befördert. Das könne, so die

Grundidee, auch ein Motor gesellschaftlicher Innovation sein. Eine Seniorenarbeit von moderner und ganz eigener Art ist so entstanden, die älteren Menschen suchen sich ein Aktionsfeld, organisieren sich, gestalten damit ihr Umfeld mit. Begleitet werden die Gruppen zumeist von professionellen Künstlern oder Pädagogen. Rund 10 Gruppen, über ganz Berlin verteilt, erobern die Bühnen oder beleben den Rhythmus der Stadt.

Allein getrommelt wird an drei Stellen Berlins: Neben dem Friedenauer Trommelwirbel gibt es in Charlottenburg die Gruppe „DrumCircle Lietzensee“, außerdem eine in Adlershof.

→ [www.theater-der-erfahrungen.nbhs.de](http://www.theater-der-erfahrungen.nbhs.de)

## Im Konzert



*Der Konzertpianist Uwe Streibel, der oft mit dem  
Konzertchor Friedenau zusammenarbeitet*

### **Und also sprach der Korrepetitor**

Uwe Streibel ist Pianist. Regelmäßig arbeitet er mit dem Konzertchor Friedenau zusammen, dem ältesten Gesangsensemble im Nachbarschaftsheim. Achtzig engagierte Frauen und Männer singen im Konzertchor, jedes Jahr hat er ein neues Werk oder neue Lieder im Programm, die er aufführt. Bei den Proben ist dann Uwe Streibel dabei. Dementsprechend erlebt er, der Profi, die Laien-Sängerinnen und -Sänger oft in den Mühen der Ebene. Bei harter, manchmal noch holpriger Arbeit. Ein Gespräch über hohe und tiefe Töne:

### **Herr Streibel, was genau ist Ihre Aufgabe in den Proben?**

Da ersetze ich sozusagen das Orchester. Wenn sich der Chor ein Stück erarbeitet, dann ist diese Klavierbegleitung wichtig. Oft spielt der Chorleiter auch selbst das Klavier. Zum Beispiel dann, wenn er mit einzelnen Stimmgruppen probt, also nur Tenöre oder Soprane da sind.

### **Und sobald der ganze Chor probt, sind Sie dabei?**

Nicht immer, aber häufig. Wenn ich begleite, kann der Chorleiter viel besser den Überblick behalten. So erlebe ich während der Probephase eines Werkes alle Stufen: die Anfänge, dann die Fortschritte. Aber auch die Stellen, an denen alle zu kämpfen haben. Die gibt es natürlich immer wieder.

### **Über viele Jahre erleben Sie den Konzertchor bereits. Was hat sich verändert?**

Ich meine, die Erfahrung und die Fähigkeiten wachsen. Die Arbeit des Dirigenten Rolf Ahrens wird hoch geschätzt und angenommen. Auch wenn die meisten sicher nie Musiktheorie gelernt haben und manchmal gar keine Noten lesen können, wissen sie sofort, worum es geht. Die Grundlagen sind einfach gelegt und werden ausgebaut. Rolf Ahrens kann seine Anforderungen an Präzision und Gestaltung zunehmend höher stellen. Mit jedem großen Projekt, also mit jedem Werk, das der Chor probt, kann er einen Sprung auf einem bestimmten Gebiet machen.



### **Worum geht es im Moment?**

Bei den Proben zum Alexanderfest von Händel ist es die Präzision im Rhythmus. Darauf legt der Chorleiter gerade hohen Wert, die Disziplin ist wichtig. Der Einsatz jeder Stimmgruppe muss haargenau stimmen. Der Chorsatz ist nämlich sehr klar, das ist eine Arbeit fast wie mit einem kleineren Kammerchor. Das schult ungemein.

### **Gehen Sie bei Konzerten nie mit auf die Bühne?**

Wenn ein Werk mit Orchester aufgeführt wird, nicht. Meine Arbeit endet, sobald der Chor die erste gemeinsame Probe mit dem Orchester hat. Aber es gab ja genauso Konzerte, die der Chor mit Klavierbegleitung gegeben hat. Im Jahr 2008 waren das die Liebeslieder-Walzer von Johannes Brahms. Da haben die Pianistin Jenny Schäuffelen und ich vierhändig gespielt. Seitdem arbeiten wir immer wieder auch als Klavierduo, der Konzertchor Friedenau hat uns zusammengebracht. Die Liebeslieder-Walzer haben wir mit dem Chor hinterher noch häufiger gespielt. In Braunlage im Harz auf einer Konzertreise zum Beispiel, das haben die Verantwortlichen aus dem Chor damals perfekt organisiert. Die Gemeinschaft ist

überhaupt toll. Dann haben wir die Brahms-Lieder noch einmal im vergangenen Jahr gespielt. Das war schön, alle waren mutiger.

### **Mutiger?**

Das sind die Sprünge, die ich meine. Als der Konzertchor die Lieder wieder aufnahm, da wuchs er über sich hinaus. Das haben wir, die Pianisten, sofort gemerkt. Das ist ein großes Erlebnis, wenn man ein Werk wieder und wieder vor Publikum aufführt und merkt, dass es an Tiefe gewinnt. Aber natürlich ist es ein Spagat. Denn andererseits muss sich ein Laienchor, der so ehrgeizig ist, ja auch immer wieder neue Werke vornehmen, damit er dazulernt. Eigentlich würde man ja denken, die singen doch alle in erster Linie für sich, da spielen solche Professionalisierungen eher eine geringere Rolle. Hier ist es trotzdem so. Und dennoch: Menschlich passt es. Das war von Anfang an so, daher bin ich immer wieder gern dabei.

→ [www.choere.nbhs.de/konzertchor-friedenau](http://www.choere.nbhs.de/konzertchor-friedenau)

→ [www.choere.nbhs.de/friedenauer-frauenchor](http://www.choere.nbhs.de/friedenauer-frauenchor)





# Familie

Die Familienbildung berät und begleitet Eltern sowie ganze Familien. So finden etwa Kurse oder einmalige Workshops im Nachbarschaftshaus Friedenau und im Familienzentrum JeverNeun statt, die erst einmal einem konkreten Informationsaustausch dienen. Sie sind beratend, hilfreich, praktisch. Darüber hinaus haben sie eine Bedeutung für die Kultur im Stadtteil: Sie schaffen Kontakte. Und zwar zwischen Menschen mit gleichen Anliegen, ähnlichen Bedürfnissen. Zwischen Menschen, die in ihren jeweiligen Lebensumständen nahe beieinander sind. Daher beobachtet die Familienbildung eben auch sehr genau.

Sie ist ein Seismograf im Kiez, nimmt Stimmungen auf, macht sie zum Thema. So bringt sie Menschen zusammen – die wiederum können, wenn sie wollen, lange Teil dieses Netzwerks bleiben. Immer häufiger sind die Themen der Familienbildung die Zeiten der „Übergänge“: vom Paar zum Elternpaar, vom Kleinkind zum Kitakind und später zum Schulkind. Oder natürlich die Zeit der Pubertät.

## ..... Inhaltsübersicht .....

- 66 Rund um die Geburt
- 68 Eltern und Kinder

*Es gibt laufend eine große Anzahl von Kursen, die sich an werdende Eltern richten und Familien mit kleinen Kindern. Die Familienbildung war jüngst Mitveranstalter der Informationsmesse „Vom Bauch zum Buggy“, die in Steglitz stattfand. Eine gleichnamige Broschüre ist erschienen, darin finden sich alle Informationen und Adressen auf einen Blick.*

*Familienrödelmärkte finden regelmäßig statt, auch Familienfeste. Im Herbst gibt es viele Veranstaltungen im Rahmen der „Märchentage“, Vorleser/innen gestalten sie für Kinder und Eltern. Einmal im Jahr ist die Familienbildung gemeinsam mit anderen Partnern aus dem Kiez die Organisatorin des Stadtteilstestes auf dem Lauenburger Platz.*

*Eng arbeitet die Familienbildung mit der Initiative „welcome“ zusammen, die Familien mit Säuglingen ebrenamtliche Helferinnen vermittelt.*

# Rund um die Geburt



*Töne, Klänge, bunte Bälle:  
im Kleinkindkurs*

## **Bewegung ist Musik, und umgekehrt**

Zur Begrüßung gibt es ein Lied, dann eines zum Laufen und Springen, und schließlich einen bestimmten Song zum Abschied: Wirklich alles hat in diesem Bewegungskurs für Kleinkinder seine Melodie, wird begleitet von einem Reim, einem Klatschen. Und dazwischen? Genauso Musik, Lieder, Bewegung. Aber ebenso gibt es ruhige Momente, ein gespanntes Warten, Konzentration. Die Eltern – viele Mütter, auch ein paar Väter oder ab und zu Großeltern – sind gleich mit dabei. Sie sitzen auch auf dem Parkettfußboden im Kreis. Sie bewegen sich mit, singen, wenn ihre Kinder singen. Bewegung ist gleich Musik, und umgekehrt.

Immer stärker ist die Nachfrage nach diesen Eltern-Kind-Kursen, und das nun schon seit Jahren. Manche Familien im Saal sind schon Dauerteilnehmer. So wie Ricarda Simoneit-Baumgarten, eine Mutter, die mit ihren zwei Kindern da ist. Die beiden sind zwei und vier Jahre alt. Der Kleinere turnt mit Gleichaltrigen, für ihn und sich selbst hat die Mutter den Nachmittagskurs belegt. Seine schon ältere Schwester hat etwas zum Malen dabei. Sie sitzt hinter den anderen, am Rand des Saals, ausnahmsweise geht das. Das Mädchen hatte noch vor zwei Jahren selbst diesen Kurs mit der Mutter gemacht, erst einen, dann den nächsten und so fort. „Die ganze Palette der Angebote kennen wir“, sagt die Mutter Ricarda Simoneit-Baumgarten. Überhaupt: Sie, die Mutter, machte ursprünglich den ersten Bewegungskurs im Nachbarschaftsheim. Das war die Rückbildungsgymnastik bei einer Hebamme nach ihrer ersten Schwangerschaft. Dann folgte ein PEKiP-Kurs mit dem Baby, bald darauf ein erster Turnkurs, danach waren es wiederum Termine zum Spielen mit Tönen und Klängen.



Mit dem zweiten Kind setzte sie sozusagen wieder alles auf Anfang, meldete sich erneut bei der Ergotherapeutin Christine, die die Kleinkindkurse leitet, an. „Wenn wir Christine einmal auf der Straße sehen“, sagt Ricarda Simoneit-Baumgarten, „freuen sich die Kinder sehr.“ Ein enges Verhältnis ist entstanden. Mit den Familien der ersten PEKiP-Gruppe von vor mehr als vier Jahren ist es ebenso. Diese Gruppe trifft sich weiterhin, aber privat. Genauso gibt es Gruppen, die sich dafür einen Raum in der Holsteinischen Straße oder der Jeverstraße anmieten.

Andere Kursleiterinnen in den Bewegungskursen sind Hebammen oder Sportlehrerinnen, auch Musiktherapeutinnen.



Viele Familien loben den engen Austausch mit ihnen, gerade wenn neue Bedürfnisse entstehen, weil die Familien wachsen und nun mehrere Geschwister da sind. Wenn etwa wegen des Altersunterschieds zwei Kinder nicht in einen Kurs passen, müssten am besten neue Kurse auch für die älteren Kinder angeboten werden. Es gebe einen Dialog, lobt eine andere Mutter. Die Kursleiterinnen trügen diese Wünsche an die Organisatorinnen der Familienbildung weiter. Die Umsicht sei da, sagt Ricarda Simoneit-Baumgarten. „Da gibt es kein starres Muster der Organisation, nach dem Motto: ‚So machen wir es, so war es immer.‘ Das ist anders.“ Ihre Vorschläge gelten viel.

→ [www.nbhs.de/kita-und-familie](http://www.nbhs.de/kita-und-familie)

Auf einen Blick: Hilfen nach der Geburt

### Ein wellcome für Angela Merkel

- Wer?* Die Schöneberger Ehrenamtliche Marion Rauschenberger hilft zum Beispiel Elise Glass, Mutter von Zwillingen, in ihrem Familienalltag. Das ist eine Nachbarschaftshilfe, vermittelt vom Projekt wellcome. Beide Frauen waren jüngst zu Gast bei Bundeskanzlerin Merkel.
- Was?* wellcome gibt es seit zehn Jahren, in Berlin seit 2007. Angela Merkel ist Schirmherrin. Sie würdigte in einer Feierstunde das modellhafte Projekt. Das Prinzip: Ehrenamtliche Frauen, die Familienerfahrung haben, unterstützen junge Familien direkt nach der Geburt. Sie kümmern sich um das Neugeborene oder um ältere Geschwisterkinder.
- Wie?* Im Berliner Südwesten koordiniert das Nachbarschaftsheim die Einsätze, so auch den von Frau Rauschenberger. Seit der Gründung in Berlin im Jahr 2007 steigt die Zahl der Einsätze kontinuierlich. Im Jahr 2011 erhielten allein 48 Familien Unterstützung.
- Warum?* Oft fehlen Familienangehörige oder Freunde, insbesondere bei Menschen, die arbeitsbedingt nach Berlin gezogen sind. Zweites großes Thema ist die Erschöpfung und Müdigkeit der Mütter, oft nach Mehrlingsgeburten.
- Wieviel?* Die Familie zahlt einmalig eine Vermittlungsgebühr von 10 € und eine Gebühr von 4 € die Stunde. Bei besonderen Härten gibt es Ermäßigungen.

→ [www.wellcome.nbhs.de](http://www.wellcome.nbhs.de)

# Eltern und Kinder



## Jakobs neue Welt

Die Einschulung: eine Zeit des Umbruchs. Alles ist neu für das Schulkind, das Familienleben verändert sich. So geht es seit kurzem auch Jakob und seinen Eltern. Er ist jetzt Erstklässler an der Sachsenwald-Grundschule in Steglitz. Doch vieles war ihm hier von vornherein schon vertraut, das gab Sicherheit. Die Ganztagsbetreuung und die Sozialarbeiterin der Schule hatte er vorher kennengelernt, genauso sahen Jakob, seine Mutter und sein Vater bei der Einschulungsfeier bekannte Gesichter aus dem Familienzentrum JeverNeun, das nebenan liegt, nur ein Stück weit die Straße hinauf. „Eine ganz überschaubare Welt ist das“, freut sich Jakobs Mutter, Regine Gillner. Eine Bindung an den Kiez bedeutet dies, gleichzeitig an die Orte des Nachbarschaftsheim, die hier liegen und die Jakobs Familie teilweise gut kennt. Von ihnen gibt es gleich mehrere, sie sind eng verzahnt. Jeder empfiehlt die jeweils andere Adresse weiter.

So versteht sich die Arbeit der Familienbildung, die in der Jeverstraße beheimatet ist. Sie will Menschen zusammenbringen, informieren, auch motivieren. Sie will beobachten, welche Bedürfnisse Familien haben, daraus vielleicht neue Angebote ableiten. Umbrüche sind dabei stets besondere Themen: Wenn aus Paaren Eltern werden, aus Säuglingen Kleinkinder. Wenn diese Kinder eigenständig werden und Eltern sich mit Kitaprogrammen und der Schulwahl

*Davor besuchte er die Schule schon einmal ...*



auseinandersetzen müssen. Wenn Elternpaare besondere Belastungen aushalten müssen. „Alle Phasen müssen wir beachten“, sagt Hanne Voget-Berkenkamp. Sie arbeitet in der JeverNeun, hat hier ein Ohr für alle und alles.

Jakobs Mutter lobt dieses engmaschige Netz sehr. Schon seit ihr Sohn Jakob ein Baby war, nutzt sie die Angebote für Eltern und Kinder. Erst machte sie selbst einen Schwangerschaftsrückbildungskurs, zu dem sie das Baby mit in das Haus an der Jeverstraße nehmen konnte. Dann besuchte sie mit Jakob eine Gruppe Spielen und Bewegen, schließlich war der Sohn bei den „Mini-Kids“, einem betreuten Kreis für Unterdreijährige. „Als Mutter mit einem Neugeborenen ist man auf sich selbst zurückgeworfen“, sagt Regine Gillner, „da haben mir die Angebote unwahrscheinlich geholfen.“ So habe sich die frühere selbständige Landschaftsplanerin in ihrer Erziehungszeit nie isoliert gefühlt, sie

*Ein großer Schritt. Jakob am ersten Schultag*

... er machte kleine Übungen ...



war eingebunden. „Aus den Gruppen habe ich noch heute Freundinnen“, sagt sie.

Auch Vorträge und Kurse für Eltern schätzte sie zu der Zeit sehr, sie besuchte im Familienzentrum gleich ein mehrteiliges Training „Starke Kinder, starke Eltern“. Schließlich nahm sie an einem Berufsorientierungskurs für Frauen teil, veranstaltet vom Kick-Verbund für Beschäftigung, der zum Nachbarschaftsheim gehört. Heute arbeitet Regine Gillner selbst bei einem Bildungsträger als Beraterin.

Und Jakob? Pudelwohl fühlt er sich. Der Junge landete, wie alle meinen, in der richtigen Klasse. Vorher einzuschätzen, wo genau denn sein Platz sein könnte, das genau war die Aufgabe der Schulsozialarbeiterin. Mit ihr machte Jakob ein paar spielerische Test, es ging um Koor-

... so lernte ihn das Team kennen



dination, um Rhythmus, Sprache, ums Kombinieren. Die Sozialarbeiterin Fanny ist auch eine Mitarbeiterin des Nachbarschaftsheim. Gemeinsam mit den Pädagogen und Erziehern hat sie dieses Vorgehen entwickelt, die künftigen Schulkinder sehr frühzeitig zum Kennenlernen einzuladen. Jakob machte das Spaß. Einen absoluten Lieblingserzieher im Ganztagsbereich hat er seitdem ebenso.

→ [www.welcome.nbhs.de](http://www.welcome.nbhs.de)

→ [www.ganztag-sachsenwald.nbhs.de](http://www.ganztag-sachsenwald.nbhs.de)

## Auf einen Blick: Informationen vor der Einschulung **Eltern lernen Schule**

- Was?* Abende mit Fachleuten für Mütter und Väter, deren Kinder gerade in die Schule gekommen sind, oder die bald eingeschult werden.
- Wie?* Es geht darum, wie Kinder lernen und wie Eltern ihnen dabei helfen können. Um spielerische Förderung der Kompetenzen. Wie macht man das optimal ohne Druck?
- Wer?* Lehrer/innen referieren über den Schulalltag heute, wie der Unterricht für Erstklässler beginnt.
- Womit?* Motivation zum Lernen durch die Eltern ist essenziell. Dann lernen Kinder am besten. Also sollte man alltägliche Gelegenheiten zum Lernen nutzen. Es geht um Selbständigkeit und Durchhaltevermögen und wie Eltern dabei Vorbild sein können.
- Wann?* Regelmäßig im Herbst und Winter finden die Abende in der JeverNeun statt, gegen geringe Kostenbeiträge. Kinderbetreuung ist währenddessen im Haus möglich.



# Stadtteil und Nachbarschaft

Für Migrantenfamilien ist das Nachbarschaftsheim Schöneberg seit Jahrzehnten eine wichtige Adresse in Berlin. Es gibt Beratungen und Hilfe, das ist ein Grundpfeiler unserer Stadtteilarbeit. Mehr als 30 Jahre alt sind die Treffpunkte für Einwanderinnen: Kidöb für Frauen aus der Türkei, Al Nadi für Frauen aus arabischen Ländern. Neuerdings sind beide unter einem Dach untergebracht, an der Friedenauer Rheinstraße. Hier haben Al Nadi und Kidöb eine riesige Etage für sich, helle, freundliche und frisch sanierte Räume für Kurse und Beratungen.

Viele Angebote folgen der Idee, eine Hilfe zur Selbsthilfe zu geben. Hier wie an anderen Orten des Nachbarschaftsheim werden Initiativen zur Gründung von nachbarschaftlichen Gruppen gefördert, sie sollen eine Möglichkeit haben, regelmäßig zusammenzukommen. Dafür gibt es den Selbsthilfetreffpunkt in der Holsteinischen Straße, der dieses organisiert und bei Bedarf Unterstützungen gibt. An die 80 Gruppen – viele sind Betroffene einer bestimmten Krankheit, aber nicht ausschließlich – gibt es derzeit.

Nachbarn zu beraten und, wenn nötig, qualifizierte rechtliche Hilfestellungen zu geben, ist die Aufgabe von Cura. So heißt der Betreuungsverein, der sich vor 20 Jahren im Nachbarschaftsheim gegründet hat. Gerade hat Cura wieder den Zuschlag des Landes Berlin bekommen, für bis zu sechs weitere Jahre in den Bezirken Charlottenburg-Wilmersdorf, Steglitz-Zehlendorf und Tempelhof-Schöneberg die Aufgabe als Betreuungsverein zu übernehmen.

## ..... Inhaltsübersicht .....

- 72 Migration
- 76 Lernen mit Schülerinnen
- 78 Selbsthilfe
- 80 Beraten und Betreuen

*Bei Al Nadi und Kidöb finden unter anderem Alphabetisierungs- und Deutschkurse statt, Hausaufgabenhilfen, Einzelberatungen oder Infoveranstaltungen zu Gesundheitsthemen.*

*Im Selbsthilfetreffpunkt gibt es Gruppen zu besonderen Themen von Frauen, Männern oder der Familie. Viele Selbsthilfegruppen sind Zusammenkünfte von Betroffenen einer Krankheit, in zunehmendem Maße in den Bereichen Psyche und Sucht. Angehörigengruppen haben sich ebenso zusammengefunden, auch Freizeitirker.*

*Die Cura-Mitarbeiter/innen führen an die 430 rechtliche Betreuungen für hilfsbedürftige Menschen. Außerdem ist Cura für ehrenamtliche Betreuer/innen da, berät sie, wirbt Interessierte an. Für Cura sind mehr als 700 ehrenamtliche Betreuer/innen im Dienst. In einem Pilotprojekt werden zudem im Moment freiwillige und interessierte Bürger darin geschult, Vormund für Minderjährige zu werden. Das heißt für Kinder, deren Eltern gestorben sind oder denen das Sorgerecht entzogen wurde.*

# Migration

---

*Im Deutschkurs von Al Nadi*



## Ein Tag auf der Etage

**9 Uhr, Kidöb, im Schulraum.** Die erste Gruppe beginnt, es ist ein Alphabetisierungskurs für Frauen aus der Türkei. „Wir gehen zur Schule“ sagen sie – viele von ihnen schon im Rentenalter – dazu. Sie lernen auf Türkisch lesen und schreiben, einige von ihnen sind hier bereits im zweiten oder dritten Jahr in Folge. Die Volkshochschule Tempelhof-Schöneberg veranstaltet die Kurse in den Kidöb-Räumen, pro Jahr finden zwei statt. „Wenn die Frauen sagen, das ist ihre Schule, dann steckt darin auch der Wunsch, dass sie etwas nachholen. In ihrer Kindheit, damals in der Türkei, gab es keine Bildung für sie“, sagt Belkis Erdal, ihre Lehrerin. Belkis Erdal, die wie die Frauen ihres Kurses ebenfalls der ersten Generation der Einwanderinnen entstammt, ist Sozialarbeiterin mit einer Zusatzqualifikation in der Sprachausbildung. Seit

bald zwanzig Jahren arbeitet sie für Kidöb, früher waren es Sozialberatungen, jetzt ist es dieser sehr spezielle Unterricht. Nur zwei Kurse dieser Art, bei dem überhaupt erst einmal das Alphabet auf Türkisch gelernt wird, gibt es in Berlin. Jeder Schulvormittag beginnt mit einem Frühstück, dann sitzen die Frauen zusammen, sprechen über häusliche Probleme, verabreden gegenseitige Hilfen. Sie tauschen sich aus. „Das ist eine wichtige Sozialarbeit“, sagt Belkis Erdal, es verschafft den Frauen Sicherheit. Also gehört es zum Lernen dazu.

Eine Teilnehmerin ist **Gül**, sie berichtet hier über den Kurs: „Ich bin 56 Jahre alt, als Kind war ich in keiner Schule, nicht einmal einen Tag lang. Hier im Kurs bin ich die Jüngste, die anderen Frauen sind zehn Jahre älter, schätze ich.“



Die Lehrerin Nisreen Matuk erklärt die deutsche Grammatik ...



... ihre Schülerinnen wie etwa Faouzie El' Ghaoch (li.) sind wissbegierig



Die Kinder von uns allen sind schon erwachsen und seit langem aus dem Haus. Bei vielen von uns sind es die Söhne oder Töchter gewesen, die gesagt haben: ‚Mutter, du musst etwas für dich tun!‘ Die Ehemänner von einigen von uns Frauen sind gestorben, also müssen wir allein klarkommen. Und das heißt zum Beispiel, dass wir auch die Briefe verstehen müssen, in denen es um die Rente geht, um Krankenversicherung und so weiter. Da ist es besonders wichtig, lesen zu können.

Hier, ich zeige Ihnen etwas: Ich habe ein Formular aus dem Jobcenter dabei, das soll ich unterschreiben. Das hätte ich dort sofort machen können, aber mir war es lieber, das erst einmal mit her zu nehmen. Nach der Schule schaue ich es mit der Sozialberaterin von Kidöb an, wir

sprechen darüber, was das für ein Formular ist. Mit meinem Lesen und Schreiben bin ich ganz zufrieden. Bald mache ich hoffentlich noch einen Kurs für das Lesen und Schreiben auf Deutsch, der findet auch bei Kidöb statt. Hier im Unterricht schreiben wir ganz viele türkische Texte ab. Für uns alle ist es so: Wir kommen her, jede hat den Kopf voll mit Sorgen, aber dann vergessen wir das alles und wollen nur noch ganz viel lernen. Die Fortschritte machen Spaß. Wenn es nach uns ginge, würde der Kurs drei Mal die Woche stattfinden und nicht nur zwei Mal, und auch die Semesterferien zwischen den Kursen wären nicht so lang.“

Und **Nasire Tomak** fügt hinzu: „Ich bin seit 40 Jahren in Berlin. Mein Beruf ist Hausmeisterin, für zwei Häuser in Charlottenburg. Erst habe

ich das mit meinem Mann zusammen gemacht, jetzt mache ich das allein. Der Alpha-Kurs bei Kidöb ist wichtig für meinen Job, ich muss ja beim Telefonieren zum Beispiel etwas aufschreiben können.“

**9.30 Uhr, Zweiter Gruppenraum.** Ein Deutschkurs von Al Nadi beginnt. Siebzehn Frauen sitzen an zusammengerückten Schultischen, vor Kopf steht die Lehrerin Nisreen Matuk. Die Teilnehmerinnen sind seit knapp zwei Monaten dabei, im ersten Übungsbuch haben sie mehrere Kapitel hinter sich. Nun springen sie mit der Lehrerin von einer Seite zur anderen im Buch, um alles zu wiederholen: Zählen auf Deutsch. Sich vorstellen auf Deutsch. Verben und Hilfsverben verwenden. „Ich schlafe“, sagen die Teilnehmerinnen laut und nacheinander. Und

Kurse zum Malen finden bei Kidöb statt ...



dann: „Ich gehe schlafen.“ Die beiden Versionen schreibt die Lehrerin Matuk auch an die Tafel, die vorn steht, einiges erklärt sie auf Arabisch. Dann wiederum müssen alle Frauen im Raum sich selbst auf Deutsch vorstellen und ein paar Sätze über sich sagen. Sie kommen aus dem Libanon, Ägypten, Somalia, die meisten sind um die 40 Jahre alt und oft schon mehr als zehn Jahre in Berlin. Einige von ihnen waren früher schon ein paar Jahre in der Schule, immerhin, in ihrer eigenen Kindheit.

Die Flüchtlingsfrauen oder Einwanderinnen, sagt Nisreen Matuk, leben heute nach ihrer Ankunft nicht mehr so lange in einem Heim in Deutschland. Daher würden sie in ihrem Alltag schneller gezwungen, sich auf Deutsch zu

verständigen, außerdem macht das Jobcenter Vorgaben. Fast alle der Frauen im Kurs haben viele Kinder. „Durch die Schule der Kinder haben wir den Druck, Deutsch zu lernen“, sagt Faouzie El' Ghaouch, die Lehrerin Nisreen unterstützt sie dabei, das zu erläutern. Faouzie El' Ghaouch ist 42, und sie will bei Elternabenden und im Gespräch mit Lehrern alles verstehen. Sie macht große, schnelle Fortschritte, das bestätigt ihre Kursleiterin. „Außerdem fragen mich meine Kinder, ob ich ihnen bei den Hausaufgaben helfen kann“, erzählt die Mutter weiter. „Dafür muss mein Deutsch besser werden.“ So schnell es geht, sagt sie, werde sie den nächsten Kurs machen. Auch der Unterricht bei Al Nadi wird von der Schöneberger Volkshochschule angeboten. Ein mehrstufiges System

... genauso treffen sich Frauen in Nähgruppen



gibt es, unter arabischen Frauen in Berlin ist das bekannt, erklären die Teilnehmerinnen.

**12.30 Uhr, in der Wohnküche.** Der Al-Nadi-Kurs ist beendet, einige Frauen bleiben aber. Neben-an gibt es noch einen Raum zum Beisammensitzen, dort stehen Sessel. Die Frauen trinken Tee. Die meisten von ihnen, erzählt **Faouzie El' Ghaouch**, kennen den Treffpunkt Al Nadi durch die sozialen und rechtlichen Beratungen. So werde er unter arabischen Einwanderinnen immer weiterempfohlen. Für jene, die allein leben, weil sie sich von ihren Männern haben scheiden lassen, ist Al Nadi sogar eine besonders wichtige Anlaufstelle. Die beiden angestellten Sozialarbeiterinnen vermitteln Hilfen in bürokratischen Fragen oder verschaffen den Frauen Kontakte

Wörter legen ...



zu anderen Frauen, es gibt auch spezielle Rechtsberatungen auf der Etage.

**13 Uhr, im Kidöb-Büro.** Die Beratungen für türkische Frauen sehen ganz ähnlich aus: Sie beginnen oft in Flurgesprächen, zum Beispiel nach einem Deutschkurs. Dann wird ein Termin ausgemacht zum ausführlichen Gespräch mit den Sozialarbeiterinnen auf der Etage, oft geht es um praktische Hilfen im Berliner Alltag, genauso um kulturspezifische Themen, die das Leben in den zwei Kulturen, der türkischen und der deutschen, betreffen. Oder es handelt sich etwa um Ehe- und Erziehungsprobleme. Viele Besucherinnen kennen sich seit langem untereinander, kommen neben den Sprachkursen auch zu anderen Veranstaltungen oder Grup-

... im Alphabetisierungskurs



pen. Nachmittags treffen sich zum Beispiel Nähkurse oder Musikgruppen in den Kidöb-Räumen, genauso Frauen, die gemeinsam zeichnen und malen. Kulturarbeit wird überhaupt groß geschrieben. Mehrmals im Jahr finden Veranstaltungen zum Thema Gesundheit, Erziehung, Ernährung statt. Interessierte Gruppen von Kidöb-Frauen besuchen auch regelmäßig Ausstellungen und Theatervorstellungen.

**15 Uhr, in den Gruppenräumen.** Die Kidöb-Schularbeitsgruppen beginnen. Bis zu 30 Mädchen kommen mehrmals die Woche, manche sogar vier Mal.

→ [www.nbhs.de/stadtteilarbeit.../al-nadi-fuer-arabische-frauen](http://www.nbhs.de/stadtteilarbeit.../al-nadi-fuer-arabische-frauen)  
→ [www.nbhs.de/stadtteilarbeit.../kidoeb-fuer-tuerkische-frauen](http://www.nbhs.de/stadtteilarbeit.../kidoeb-fuer-tuerkische-frauen)

Andere Kidöb-Frauen arbeiten ebenso akribisch mit dem Pinsel



# Lernen mit Schülerinnen



## Befreundet durch Zahlen

Was ist höhere Mathematik? Zum Beispiel dieser Fall hier: Die Schülerin Lara paukt Formeln und Gleichungen. Je mehr sie es tut, desto schneller und stärker steigt die Lernkurve. Bald legt die 15 Jahre alte Lara gar keine Pause beim Lernen mehr ein. Das nennt man exponentielles Wachstum. Vieles steht über dieses Phänomen in den Mathe-Büchern von Lara geschrieben, sie kennt es nur zu gut. Denn wieder und wieder hat sie es mit der Lern-Patin Ewa Wolisz durchgenommen. Genauso wie andere Rechen-Funktionen oder etwa die Trigonometrie. Gemeinsam haben sie für Laras Mittleren Schulabschluss (MSA) gelernt, als nächstes wird Lara das Abitur machen. Die Gymnasiastin ist ehrgeizig, eigentlich erarbeitet sie sich alles selbständig. „Aber in Mathematik ist es so besser“, sagt sie. „Lara ist nicht zu bremsen“, urteilt die bald 50 Jahre ältere Ewa über ihre Treffen. Sie haben sich für die MSA-Vorbereitungen regelmäßig bei Al Nadi getroffen, in einem ruhigen Zimmer, zeitweilig mehrmals die Woche.

Das ist das Prinzip dieser Schüler-Hilfen, die Al Nadi und der Verein „Schülerpaten“ gemeinsam vermitteln. Erwachsene lernen mit einem Kind oder einem Jugendlichen gezielt für ein oder zwei Schulfächer, sie treffen sich allein, nicht in einer Gruppe. Eine sehr persönliche, zielgerichtete Arbeit soll so entstehen. Was sie durchnehmen, machen sie zu Beginn aus. Die Schülerinnen und Schüler stammen aus arabischen Familien, die Patinnen und Paten sind oft Studierende. Mehrfach ist dieses Schülerpaten-Projekt schon ausgezeichnet worden als vorbildliches Engagement für die Integration. In den Räumen von Al Nadi finden die ersten Treffen statt, bei denen sich ein Schüler oder eine Schülerin sowie die Eltern mit einem möglichen Lern-Paten treffen. Die Mitarbeiterinnen von Al Nadi moderieren das. Wenn die Chemie stimmt,

kommen die Studierenden einmal pro Woche zu den Kindern nach Hause. So lernen sich gleichzeitig auch Menschen unterschiedlicher Herkünfte kennen und lernen etwas voneinander.

Aber nicht nur Studierende sind Paten: Auch die Ingenieurin Ewa Wolisz arbeitet seit langem ehrenamtlich für Al Nadi. Daher trifft sie sich mit ihren Schülerinnen hier, in den Al-Nadi-Räumen. Ewa Wolisz ist längst im Ruhestand. Aber ihre Liebe gilt noch der Mathematik – da ist sie wiederum unermüdlich. Seit Jahren gibt sie das weiter, mit Geduld und auf eine herzliche Art, selbst wenn es um nüchterne Zahlen geht. Daher, sagt Lara, lernten sie so gut gemeinsam. Auch die ältere Schwester von Lara traf sich bereits mit Ewa Wolisz, nun folgt der jüngere Bruder. Laras Eltern laden die ehrenamtliche Helferin oft nach Hause ein.

→ [www.nbhs.de/stadtteilarbeit/al-nadi-fuer-arabische-frauen](http://www.nbhs.de/stadtteilarbeit/al-nadi-fuer-arabische-frauen)

→ [www.schuelerpaten-berlin.de](http://www.schuelerpaten-berlin.de)

## Vielfalt am Arbeitsplatz

Das ist eine besondere Arbeitsatmosphäre, jeden Nachmittag in den Kidöb-Räumen zu beobachten: Hier sitzen die Schülerinnen, die aus türkischen Einwandererfamilien stammen, mit Studentinnen zusammen und machen Hausaufgaben. Die Mädchen und die jungen Frauen trennen vom Alter her gar nicht so viele Jahre, man entstammt einer Generation, einer großstädtischen Lebenswelt. Genauso sitzen drei ältere Frauen dabei, die als Ehrenamtliche diese Schularbeits-hilfe begleiten. Und zwar ständig, und das auch schon seit Jahren. Diese Mischung am Arbeitsplatz ist ziemlich einzigartig. Man könnte sagen, die älteren Frauen sind der Kitt, der die Gruppen zusammen hält. Die Studentinnen nämlich wechseln nach ein, zwei Semestern, die Ehrenamtlichen aber sind Kidöb treu. Für die Schülerinnen, von denen viele ab der fünften Klasse kommen und bis in die Jahre der Oberstufe bleiben, ist das enorm wichtig.

Die drei ehrenamtlichen Helferinnen helfen etwa nicht nur bei den Schularbeiten, sondern auch für Referate und bevorstehende Klassenarbeiten. In einer eigens gegründeten Lerngruppe bereiten sich regelmäßig einige Mädchen auf den Mittleren Schulabschluss (MSA) am Ende der zehnten Klasse vor. Zuletzt haben sieben der acht teilnehmenden Mädchen die Prüfungen auch geschafft.

### **Gökcen Demirağlı, Sozialarbeiterin bei Kidöb:**

„So entstehen nicht selten Freundschaften zwischen einzelnen Mädchen und den Ehrenamtlichen. Diese berichten uns dann manchmal über ehemalige Schülerinnen, weil sie noch Kontakt haben. Die Mädchen melden sich bei ihnen. Und



*Konzentriertes Arbeiten,  
jeden Nachmittag*

dann erfahren wir, dass die jetzt zum Beispiel kurz vor dem Ende des Studiums oder der Ausbildung stehen.“

Die Arbeit mit den Mädchen ist eine Bereicherung für die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen, das betonen diese häufig. Das langjährige Engagement bewirkt sehr viel gegenseitiges Verständnis, es wirkt weit in die jeweiligen Familien mit türkischem Migrationshintergrund hinein. In den Ferien unternehmen die Kidöb-Mitarbeiterinnen mit den Mädchen manchmal Ausflüge, und auch dann sind wie selbstverständlich die Ehrenamtlichen dabei. Während der Oster- und Herbstferien fanden auch schon mehrere Workshops statt, dann arbeiteten die Mädchen einmal künstlerisch.

Einmal bot sich durch eine große private Spende den Mädchen auch die Möglichkeit zu einer Ferienreise. Eine Woche lang konnten elf Mädchen der Hausaufgabengruppen an der Elbe die Wälder erkunden, wandern und klettern gehen. Für die Mädchen war das Abenteuer- und Bildungsreise in einem. Denn in solch eine Region fahren sie mit ihren Familien kaum. Wenn, dann geht es für sie im Sommer in den Süden. Nun aber streiften sie mit Förstern durch den Wald, sahen Fuchsbauten, die man in einem Wald-Lehrgarten sogar selbst betreten konnte, und wagten sich hoch hinaus: in einem Klettergarten bis in die Baumkronen.

→ [www.nbhs.de/stadtteilarbeit/kidoeb-fuer-tuerkische-frauen](http://www.nbhs.de/stadtteilarbeit/kidoeb-fuer-tuerkische-frauen)

# Selbsthilfe

*Mitglieder der Gruppe, 2. von links: Rosemarie Mittermair.  
Ganz rechts: Antje Saar, Mitarbeiterin des Selbsthilfetreffpunkts*

## Lernen, weiterzuleben

Lernen, mit der Krankheit umzugehen ist das eine Ziel. Und das zweite: lernen, die Krankheit zu verstehen. Darum gehe es in der Selbsthilfegruppe „Eierstock- und Gebärmutterkrebs“, das wiederholt Rosemarie Mittermair immer wieder – lernen und verstehen. Das gibt Halt, gerade wenn eine Gemeinschaft sich gegenseitig informiert und Kenntnisse austauscht. Vor zwölf Jahren hat Rosemarie Mittermair die Gruppe als betroffene Patientin mit ins Leben gerufen, seither leitet sie die Gruppe. Jeden Monat gibt es zwei Treffen für Frauen, die eine gynäkologische Krebserkrankung im Bauchbereich haben. Im Nachbarschaftshaus in der Holsteinischen Straße treffen sie sich in der obersten Etage, in einem hellen, freundlichen Raum.

Mehrmals im Jahr sind Mediziner dabei, die Gruppe lädt sie ein. Sie referieren zu speziellen Themen, etwa aus der Hämatologie, der Onkologie, der Gynäkologie oder auch der Naturheilkunde. Das gehört eben zu jenem Anspruch der Gruppe, bei ihren Treffen neues Wissen zu erlangen. Und es zeigt genauso, welchen Stellenwert eine derartige Selbsthilfegruppe als Teil der medizinischen Krebsversorgung hat. Die Gruppe ist ein entscheidendes Mittel, Angst und Unsicherheit abzubauen, Mut und Zuversicht aufzubauen. Die Verbindungen zwischen der Gruppe und zum Beispiel der Berliner Charité, an der es ein Kompetenzzentrum für Eierstockkrebs gibt, sind eng. Die Leiterin der Gruppe, Rosemarie Mittermair, gilt dort als kompetente Patientenvertreterin. Sie selbst wurde in der

Charité im Jahr 2001 nach ihrer Diagnose erstmals behandelt, dort entstand die Gruppe. Die Mediziner legten darauf allergrößten Wert, dass eine derartige Interessenvertretung entsteht. Zu der Stiftung Eierstockkrebs, die zur Aufklärung über die Krankheit gegründet wurde, hält die Gruppe guten Kontakt.

Heute ist die Gruppe aus dem Versorgungsnetz gar nicht mehr wegzudenken. So landen außerordentlich viele Anfragen bei ihr: Von Patientinnen, bei denen die Krankheit neu festgestellt wird oder die nach der Operation oder während der Chemotherapie Probleme haben, und genauso von Ärzten, die Frauen zu anderen Betroffenen weitervermitteln wollen. Mediziner, die aufklären wollen, sind zu Vorträgen bereit, oder Veranstalter von klinischen Informationstagen, medizinischen Kongressen, Patiententage bitten darum, dass Frau Mittermair über die Arbeit berichtet. Eine derart starke Vernetzung ist gleichzeitig die stärkste Werbung dafür, was eine Selbsthilfegruppe alles leisten kann.

Die Gruppe ist sogar die einzige ihrer Art in Deutschland. Daher gehen ständig Anrufe bei Rosemarie Mittermair ein, die 75 Jahre alte Frau ist ein Mittelpunkt, oder, wie sie selbst sagt, ein Katalysator. Sie vermittelt Kontakte. Ruft etwa eine Frau bei ihr an und erzählt ihr von einem Problem, fällt ihr meistens eine andere Betroffene ein, die ihr schon einmal etwas Ähnliches berichtete. Sie bringt beide zusammen. Man



könne sehr wohl mit der Krankheit leben, sagt Rosemarie Mittermair. Das wollen sie und ihre Mitstreiterinnen der Gruppe zeigen, so beweisen sie es sich gegenseitig immer wieder, wenn sie sich treffen. Oft geht es neben allen medizinischen Wahrheiten, die sie erforschen, neben all ihrem Lernen und Verstehen, natürlich genauso darum, sich gegenseitig zu trösten. „Wir hören uns zu und stützen einander“, sagt die Gruppenleiterin, die alle Rosi nennen. „Gerade dann, wenn Frauen kommen, die erst seit kurzem die Diagnose dieser seltenen Krebsarten haben und völlig verzweifelt sind.“ Viele der Fachvorträge, die die Gruppe organisiert, gehen denn auch darum, die Selbstheilungskräfte des Körpers und die Psyche zu stärken. Ein Gesundheitstraining gehört dazu, die Gruppe bietet Wanderungen an und unternimmt Ausflüge.

→ [www.eierstockkrebs-selbsthilfegruppe.de](http://www.eierstockkrebs-selbsthilfegruppe.de)

→ [www.nbhs.de/stadtteilarbeit/  
selbsthilfetreffpunkt](http://www.nbhs.de/stadtteilarbeit/selbsthilfetreffpunkt)

→ [www.stiftungeierstockkrebs.de](http://www.stiftungeierstockkrebs.de)

### Tanzen gegen Krisen

Depressionen und Ängste sind das Thema vieler Selbsthilfegruppen. Die Zahl der Betroffenen ist in der gesamten Gesellschaft angestiegen. Der Selbsthilfetreffpunkt vermittelt, wo es möglich ist, Hilfesuchende in eine Gruppe oder hilft ihnen dabei, einen eigenen Zirkel zu gründen. Einer davon ist zum Beispiel die „Aktivgruppe für Menschen mit Ängsten und Depressionen“. Darin tanzen die Teilnehmer/innen, angeleitet von **Kudret B.** Sie hat das Tanzen ursprünglich gelernt, um sich selbst zu helfen, erzählt sie. Nun hilft es vielen Menschen:

#### **Der Übergang von einer Krankheit in ein gesundes Leben ist ein sehr schönes Erlebnis. Wie kann so etwas gelingen?**

Vor einigen Jahren bekam ich nach einer schweren Erkrankung Depressionen. In einer Reha-Klinik nahm ich ein Angebot zur Selbsthilfe aus der Krise an. Ich lernte dort die Methode „DanseVita“ kennen und war begeistert von den Tanz- und Entspannungsübungen anhand verschiedener Musikarten. Nach meiner Genesung habe ich eine Ausbildung zur Tanztherapeutin gemacht.

#### **Was kann denn das Tanzen alles leisten?**

Es sind keine sportlichen oder tänzerischen Vorkenntnisse erforderlich und alle werden dort „abgeholt“, wo sie stehen – jeder weiß um die Betroffenheit der anderen, aber das ist kein Thema. Nach dem Kurs treffen sich die meisten noch im Café des Nachbarschaftsheims. Der Zusammenhalt der kleinen Gruppe ist beachtlich. So haben die Teilnehmerinnen und Teilnehmer während meiner längeren Abwesenheit den Kurs selbst gestaltet – ich habe also ihre Eigeninitiative geweckt!



#### **Welche Ideen möchten Sie weiterentwickeln?**

Mir bedeutet diese Arbeit sehr viel. Ich denke, dass all die positiven Erlebnisse, die ich dabei habe, zu meiner Genesung und zur Genesung meiner Familie beigetragen haben. Ich selbst kam als Gastarbeiterkind mit meinen Eltern aus der Türkei. Deshalb möchte ich insbesondere Frauen aus anderen Kulturkreisen bei der Bewältigung von Krisen helfen. Mit dem Tanzen kann man Lebensfreude, Gemeinschaft und Mut erleben.

# Beraten und Betreuen

## Frau Scholich und ihr festes Ritual

Oft bringt Gabriele Scholich die Post nach Friedenau. Ihre eigene Post. Dann trägt sie einen Brief, der zu Hause in ihrem Postkasten lag und nach einem offiziellen Inhalt aussah, zu ihrer rechtlichen Betreuerin Anna Fischer. Falls denn überhaupt einmal solch ein Schreiben an Gabriele Scholichs Wohnadresse landete. Sonst gehen Versicherungsschreiben und sämtliche amtlichen Briefe ohnehin direkt zur Betreuerin, in die Cura-Geschäftsstelle, in der Anna Fischer arbeitet. Denn Gabriele Scholich kann wegen einer psychischen Beeinträchtigung keinen Schriftverkehr mit Behörden oder der Rentenkasse führen. All das übernimmt Anna Fischer für sie.

„Ich komme so oft es geht hierher“, sagt Gabriele Scholich, der Besuch bedeutet ihr viel. Einen Kaffee trinkt sie im Cura-Büro, das ist eine Art Ritual. Manchmal fährt sie jede Woche her. Sie kommt mit der U-Bahn aus Spandau, wo sie seit einigen Jahren eine kleine Wohnung hat. Dort lebt sie allein in eineinhalb Zimmern, kauft für sich ein, kocht, wäscht ihre Wäsche. „Das klappt gut“, sagt sie selbst. Eine Mitarbeiterin des nahe gelegenen Johannesstifts kommt regelmäßig zu ihr, sie holt Frau Scholich außerdem häufig ab, damit diese einen Nachmittag im Magdalenenhof, einer Begegnungsstätte, verbringt. Gabriele Scholich gefällt es so. Dieses

Modell nennt man „betreutes Einzelwohnen“. Es hilft Frau Scholich, die jetzt 61 Jahre alt ist, und trotzdem gibt es ihr einen Freiraum. Den möchte sie auch. In einem Heim war sie für kurze Zeit untergebracht, „das ging aber nicht“, wehrt sie brüsk ab. Anna Fischer, die schon mehr als ein Jahrzehnt ihre rechtliche Betreuerin ist, hält das jetzige Arrangement für das bestmögliche. Was sie sagt, hat großes Gewicht bei ihrer Betreuten. Ihr Verhältnis ist gut. Daher kommt Gabriele Scholich auch immer her.

Meistens hat sie vorher einen Arzttermin, in ihrer alten Wohnumgebung in Schöneberg. Daher sind ihr diese Ausflüge quer durch die Stadt lieb, das betont sie wieder und wieder. Jahrzehnte lang lebte sie mit ihrer Mutter auf der „Schöneberger Insel“, das ist alles vertraut. Jetzt hat sie keine Verwandten oder Bekannten mehr, sie ist allein. Eine Anstellung als Hauswirtschafterin hatte sie einmal beim Deutschen Roten Kreuz. Einige Rentenbelange klärt Anna Fischer also für sie, zudem die Grundsicherung, Versicherungen. Sie sorgt dafür, dass die Miete gezahlt wird, der Strom und so weiter. Vor kurzem ging die Waschmaschine kaputt, und gleichzeitig gab es aber kein Ersparnes, weil Frau Scholich früher auch einmal zu viel Geld ausgegeben hatte. Für das neue Haushaltsgerät organisierte Cura also eine Einmalhilfe aus



einer Stiftung. So sieht die Arbeit einer Vereinsbetreuerin, wie Anna Fischer es ist, aus. Es geht um das Organisieren, darum, den Überblick zu behalten. Aber genauso natürlich darum, die Stimmungen abzulesen, ob denn die Betroffenen zufrieden sind.

Gabriele Scholich jedenfalls ist es, sie lacht viel, wenn sie bei Cura zu Besuch ist. Danach wiederum zieht sie weiter zur Bank, dort hebt sie ihr wöchentliches Wirtschaftsgeld ab. Dafür hat sie ein ganz eigenes Konto, nur für diese privaten Ausgaben. Auch das war ihr wichtig. Sie kann zur Sparkasse gehen – wie früher, wie immer, sagt sie.





Hilfe für ehrenamtliche Betreuer/innen:  
Cura bietet viele solcher Veranstaltungen an

## Auf einen Blick: Cura-Betreuungsvereine Wer betreut wen, wer berät?

- Wer?* Menschen, die wegen einer psychischen Krankheit, einer geistigen, seelischen oder schweren körperlichen Behinderung ihre persönlichen Angelegenheiten nicht selbst regeln können, haben Anspruch auf rechtliche Vertretung. Das Amtsgericht bestellt einen Betreuer oder eine Betreuerin.
- Wie?* Es gibt ehrenamtliche Betreuer, oft sind es nahe Angehörige. Andere Ehrenamtliche kennen ihre Betreuten vorher nicht. Genauso gibt es hauptamtliche Betreuer.
- Was?* Rechtliche Betreuer erledigen notwendige Antragstellungen bei Behörden, sie ordnen und regeln finanzielle sowie schuldrechtliche Probleme oder Wohnungsangelegenheiten. Sie nehmen Einfluss auf die umfassende und korrekte ärztliche Behandlung des zu Betreuenden und suchen, wenn nötig, einen Heimplatz.
- Wo?* Ehrenamtliche Betreuer finden Hilfe in einem Betreuungsverein wie Cura. Dieser berät sie kostenlos, bietet Fortbildungen an und die Möglichkeit zum Erfahrungsaustausch. Neue Betreuerinnen und Betreuer werden in ihre Aufgaben umfassend eingeführt. Außerdem führen die Mitarbeiter/innen von Cura selbst berufsmäßig Betreuungen.
- Wohin?* Jeden Monat findet ein Treffen für die Ehrenamtlichen, in jedem der drei Cura-Standorte statt. Dort treffen sich die Betreuer/innen und reden über ihre Erfahrungen oder es gibt Vorträge, etwa zu Fragen der Heimunterbringung, rechtlichen Details oder zum Umgang mit psychischen Krankheiten.



**Rosalinde Laqua**, Rentnerin, ehrenamtliche Betreuerin seit 2008. Sie war im Berufsleben Sozialversicherungsfachangestellte.

„Ich habe diese Aufgabe gewählt, weil ich Büro- und Verwaltungsarbeiten mag und gerne mit Menschen zu tun habe, denen ich behilflich sein kann. Durch einen Artikel in der Charlottenburger Bezirkszeitung bin ich auf die Tätigkeit gekommen, dort wurde der Cura-Verein vorgestellt. Ich habe die Informationsveranstaltungen besucht, um mich vorzubereiten.

Am Betreuungsverein finde ich gut, dass mir immer schnell mit Rat und Tat zur Seite gestanden wird und ich mich nicht mit den oft nicht einfachen Problemen allein fühle. Besonders schätze ich die vielen und sehr guten Fortbildungsangebote. Ohne Cura wäre ich nicht in der Lage, die Betreuungen so gut zu führen.“



**Evelyne Weber** ist Lehrerin im Ruhestand und arbeitet bereits seit 1993 als ehrenamtliche rechtliche Betreuerin. Sechs Menschen hat sie bereits betreut. Früher arbeitete sie selbst im Bezirksbehindertenbeirat von Steglitz-Zehlendorf, bis heute ist sie dort in einer Sozialkommission tätig. Ihr Ziel, so drückt sie es aus, sei, für andere da zu sein und dabei zu helfen, Probleme praktisch zu lösen.

Ein unerschütterlicher Optimismus gehöre ebenso dazu, denn manchmal bedeutet ihre Betreuer Tätigkeit auch, einen Kampf gegen Widrigkeiten, Ämter und misstrauische Verwandte auf sich zu nehmen. Wichtig sind ihr zwei Dinge: der persönliche Kontakt und die Nähe zu ihren Betreuten.



**Heinz Lemm**, früherer Industriekaufmann, besucht regelmäßig die Fortbildungen und Sprechstunden beim Betreuungsverein Cura Tempelhof-Schöneberg.

„Seit dem Jahr 2001 bin ich der gesetzliche Betreuer meines geistig behinderten Sohnes, der in einer niedersächsischen Pflegeeinrichtung lebt. Das Amtsgericht hat mich dazu bestellt.“

Diese Betreuung empfinde ich nicht nur als ethische Verpflichtung gegenüber meinem Sohn, sondern auch als einen Auftrag, den ich der Gemeinschaft schulde.“



**Jürgen Dahms** ist ehemaliger Bäckermeister, er ist rechtlicher Betreuer seiner Mutter.

„Ich lerne dabei vieles, sowohl im menschlichen als auch im rechtlichen Bereich. Beim Erfahrungsaustausch bei Cura und den Informationsveranstaltungen erfahre ich viel Neues und begegne vielen verschiedenen Menschen. Rat und Auskunft einholen zu können, ist für mich sehr wichtig. Sonst wäre die Betreuung kaum zu leisten.“

### „Nicht in 15 Minuten zu regeln“

Vorsorge zu treffen, das ist ein Thema, das immer mehr Menschen bewegt. Vorsorge für den Fall zum Beispiel, dass sie sich nicht mehr um ihre Angelegenheiten kümmern und Entscheidungen treffen können. Sei es in finanziellen Fragen, beim Stellen von Anträgen oder auch in medizinischen Fragen.



Und so verzeichnet der Cura-Betreuungsverein Steglitz-Zehlendorf eine steigende Zahl von Informationsgesprächen zu diesen Themen. Die Nachfrage, heißt es, hat sich in den vergangenen Jahren durchaus verdoppelt. Hier beraten dann die Vereinsbetreuer Dorothee von Wachsmann und Ulrich Deroni die Besucher/innen. Die

wachsende Beratungstätigkeit und das insgesamt gute Feedback zeigen sogar, dass das Thema Vorsorge bei einem Großteil der Bevölkerung angekommen ist. Grundsätzlich gibt es drei Möglichkeiten der Vorsorge. Welche, das erklärt **Dorothee von Wachsmann:**

„Zum einen gibt es die sogenannte Vorsorgevollmacht, bei der eine bestimmte Person des Vertrauens bevollmächtigt wird, also rechtlich an die Stelle des Vollmachtgebers tritt. Wie weit

die Vollmacht geht, bestimmt man selbst. Hierzu kommen mit Abstand die meisten Beratungsanfragen. Häufig haben die Interessenten eine gewisse Vorkenntnis aus dem Internet und bringen dann heruntergeladene Formulare zum Ankreuzen mit, die wir dann noch einmal prüfen sollen. Viele möchten das Thema möglichst schnell abhaken. Nicht selten stellt sich dann heraus, dass viele Fragen noch offen sind und so manche Information falsch ist. Auch müssen wir den Interessenten oft klar machen, dass man eine solche Vollmacht nicht in 15 Minuten erstellen sollte, da man doch die wichtigsten Entscheidungsbereiche seines Lebens aus der Hand gibt. Da hat man nicht nur eine Verantwortung gegenüber sich selbst, sondern auch gegenüber der bevollmächtigten Person. Je mehr die einzelnen Bereiche durchdacht sind, desto besser für beide.

Ähnlich ist es bei der Patientenverfügung, bei der wir ganz besonders davon abraten, ein Formular zum Ankreuzen zu verwenden, oder jedenfalls nur nach ausführlicher Information über die einzelnen zu entscheidenden medizinischen Maßnahmen.

Kann man oder möchte man niemanden bevollmächtigen, so gibt es die Möglichkeit, eine Betreuungsverfügung zu erstellen, bei der man regelt, dass im oben bezeichneten Krankheitsfall eine bestimmte Person aus dem Verwandtschaftskreis gefragt werden soll, ob sie die

Betreuung dann übernimmt. Hierüber entscheidet dann das Betreuungsgericht, wobei dieses sich an die Betreuungsverfügung halten muss. Dies betrifft häufig alleinstehende Menschen, die niemanden haben, den sie bevollmächtigen können, vor allem, wenn Verwandte und Bekannte schon im sehr fortgeschrittenen Alter sind. Häufig meiden die Interessenten auch das offene Gespräch mit der Person, das bei einer Vorsorgevollmacht aber notwendig wäre, da beide Personen die Vollmacht unterschreiben sollen.“

Neben den Vorsorgeberatungen steigt ebenso die Anzahl der Beratungen von ehrenamtlichen Betreuern. Ihnen wird bei Übernahme einer ehrenamtlichen Betreuung ein Einführungsseminar über die Rechte und Pflichten des Betreuers angeboten, und danach gibt es für sie regelmäßig stattfindende Informationsveranstaltungen zu Themen, mit denen man als rechtlicher Betreuer immer wieder zu tun hat. „Dabei“, sagt Dorothee von Wachsmann, „hilft uns natürlich der Umstand, dass wir neben dem Beratungsbereich auch hauptberuflich selbst rechtliche Betreuungen führen. So sind wir immer ganz nah an den Problemfeldern und Entwicklungen.“

→ [www.nbhs.de/beraten-und-betreuen](http://www.nbhs.de/beraten-und-betreuen)



*Hans E. Ohnmacht, berät in Notlagen*



### **Buchführung als Soforthilfe**

Als „Erste Hilfe“ sind viele Beratungsangebote im Nachbarschaftsheim gedacht, die hier meist abends stattfinden. Fachleute geben kostenlos Auskünfte und Orientierung, sei es in rechtlichen Belangen, bei Problemen im Job oder bei der Rentenplanung, bei Krisen in der Ehe oder wenn es um ausländerrechtliche Formalitäten geht. Für diese Termine stellen mehrere Juristen ehrenamtlich ihre Zeit zur Verfügung, genauso Rentenberater, Mediatoren sowie eine Pädagogin und auch eine Architektin.

Einer von ihnen ist zum Beispiel Hans E. Ohnmacht. Er ist ein Vertreter von Interessen älterer Menschen, das tut er unter anderem im Seniorenschutzbund. Im Nachbarschaftsheim berät er Menschen, die in eine finanzielle Schieflage geraten sind.

### **Herr Ohnmacht, wenden Sie sich damit speziell an ältere Leute?**

Nein, die Beratung ist für alle gedacht, die einen Bedarf zur Klärung ihrer Geldsorgen haben. Es gibt viele Menschen, die überschuldet sind und eine Schwellenangst haben, etwas zu tun. Sie öffnen ihre Post nicht und verschlimmern die Lage nur noch weiter. Ihnen will ich auf eine ganz persönliche Art helfen. Rechtliche Unterstützung ist im Anfangsstadium noch nicht notwendig.

### **Worin besteht denn Ihre Erste Hilfe, was ist am dringlichsten zu tun?**

Ich lasse mir alle Unterlagen vorlegen, sofern vorhanden, und beginne mit einer Auflistung der Gläubiger und der Verbindlichkeiten. Dann setze ich mich mit Gläubigern in Verbindung, um eventuelle Folgen wie Stromabschaltung, Wohnungskündigung oder Kontenpfändung abzuwenden. Zudem versuche ich, Vergleiche anzustreben. Ist es allerdings schon zu spät dafür, sollte man über einen Insolvenzantrag nachdenken.

### **... und am Ende wird daraus eine solide Buchführung?**

Alles muss in einer ordentlichen Weise weitergeführt werden. Wir erstellen Listen, wann welche Zahlungen und Abgaben fällig sind. Ein Überblick muss jederzeit möglich sein. So will ich das Vertrauen meiner Betreuten gewinnen, ein Umgang von Mensch zu Mensch ist dabei wichtig. Das ist doch der Vorteil einer privaten Beratung. Keiner muss eine Scheu haben, sich zu offenbaren.

→ [www.nbhs.de/beraten-und-betreuen/sozialberatung](http://www.nbhs.de/beraten-und-betreuen/sozialberatung)

→ [www.nbhs.de/beraten-und-betreuen/rechtsberatung](http://www.nbhs.de/beraten-und-betreuen/rechtsberatung)



# Beschäftigen und Qualifizieren

Als Nachbarschaftsheim möchten wir auch Erwerbslose in unsere Arbeit integrieren. Wir begreifen es als unsere Aufgabe, sinnvolle Beschäftigungsangebote zu machen, die soziale Anerkennung und das Gefühl, etwas Nützliches zu tun, vermitteln. Darum kümmert sich „Kick“, der Verbund für Beschäftigung und Qualifizierung. Dieser ist ein Zusammenschluss von Stadtteilzentren im Westen und Südwesten Berlins. All diese Träger bieten in ihren Einrichtungen diverse Einsatzstellen. Auf die können wir zugreifen, um sie an Arbeitssuchende zu vermitteln.

Zudem sehen wir uns als Fachleute, die ihr Wissen an möglichst viele Interessenten im Stadtteil weitergeben wollen. Im Nachbarschaftshaus Friedenau gibt es also Tipps und Informationen: Wer will, kann hier an PC-Arbeitsplätzen auf Jobsuche gehen und dabei beraten werden. Zwei Mal im Jahr finden zudem Berufsorientierungskurse für Frauen statt, und das schon im 27sten Jahr.

## ..... Inhaltsübersicht .....

- 88** Berufliche Orientierung
- 90** Bewerbungstrainings
- 92** Ausstellung „Arbeit ohne Wert?“

*Im Auftrag der Jobcenter Tempelhof-Schöneberg, Steglitz-Zehlendorf und Charlottenburg-Wilmersdorf führt der Kick-Verbund verschiedene Beschäftigungsmaßnahmen durch. Durch das breite Spektrum an Einsatzstellen können sehr unterschiedliche Beschäftigungsinhalte angeboten werden.*

*Der Kick-Verbund hat sich dem Qualitätsverbund „GemeinwohlArbeit“ angeschlossen und ist berechtigt, ein entsprechendes Siegel zu tragen. Das bedeutet, dass die Standards und Anforderungen den Regularien des Qualitätsverbundes entsprechen.*

*Derzeit sind zum Beispiel 52 Bürgerarbeiter/innen unter der Regie des Kick-Verbunds beschäftigt, gut die Hälfte davon in Einrichtungen des Nachbarschaftsheim.*

# Berufliche Orientierung

## „Keine belehrt hier die andere“

Zwei Frauen, zwei Lebenswege: Jacqueline, die eine, hat drei Kinder. Bald neunzehn Jahre lang war sie zu Hause, das war ihr Job. Die andere, Gabriele, ist Sozialpädagogin, hat keine Kinder und 20 Jahre lang in Düsseldorf selbständig gearbeitet. Nun ist sie in Berlin, sucht eine Herausforderung. Das haben beide Frauen gemeinsam: Beide wollen beruflich neu Fuß fassen. Dazu besuchen sie zwei Mal die Woche einen Kurs. Bei genauem Hinsehen ähnelt sich noch etwas: Auch bei Gabriele beeinflusste ein familiärer Anlass den beruflichen Weg. Ihre hochbetagten Eltern leben in Berlin, ihretwegen zog sie her. Das ist typisch: Frauen machen aus Gründen der Familie „Karriereumwege“, müssen sich oft umorientieren, reagieren.

Und genau darauf baut nun dieser Kurs auf, in dem sie sitzen. Er heißt „Frauen auf neuen Wegen“, gibt ihnen die nötige Unterstützung.

„Wir klären hier unsere Kompetenzen“, sagt Jacqueline. „Es geht darum, wie ich sie in Bereichen außerhalb meiner Familie einsetzen kann.“ Drei Monate dauert der Orientierungskurs für Frauen, der in den Räumen des Kick in der obersten Etage des Nachbarschaftshauses Holsteinische Straße stattfindet. Er ermutigt sie, sagt Jacqueline. Vom ersten Termin an lernen

sie, sich zu präsentieren. Alle Frauen bringen ihre Erfahrungen ein, werten sie mit den Kursleiterinnen aus. Sie sollen lernen, sich auf ein selbst gestecktes Ziel zu konzentrieren. Das wird in praktischen Übungen erprobt und dann in der Gruppe ausgewertet. Jede Frau hat die Möglichkeit, ihre Wünsche und Ziele zu erkunden und zu überprüfen. Alle akzeptieren einander, sagen Jacqueline und Gabriele. Keine belehrt die andere. Sehr heterogen seien die Biografien im Kurs, sagen beide Frauen – „daraus ziehen wir alle viel“.

Jede gibt Unterstützung, bekommt sie aber genauso. Eine Bewerbungsmappe legt jede von ihnen an, viele Rollenspiele zur Jobsuche gibt es auf einem Wochenendseminar. Und für Jacqueline tut sich eine Perspektive auf, womöglich macht sie sich doch mit einem Laden selbständig. Früher war das schon mal ein Traum von ihr.

→ [www.nbhs.de/stadtteilarbeit/berufsorientierung-fuer-frauen](http://www.nbhs.de/stadtteilarbeit/berufsorientierung-fuer-frauen)



*Jacqueline (li.) und Gabriele besuchen drei Monate lang den Kurs*





*Alle reden über ihre Ziele, alle hören einander zu*

### Im Porträt: Heike Fabaz, Kick-Jobpatin

Heike Fabaz war oft Ausländerin. Das bringt ihre Tätigkeit im Auswärtigen Amt mit sich, in mehreren Ländern arbeitete sie an Deutschen Botschaften. „Das war bereichernd“, sagt sie. Jetzt erlebt sie diese Bereicherung in Berlin: Die Lebenswelten von Einwanderern faszinieren sie, „all diese Einflüsse sind ein Gewinn“, sagt sie. Also sucht sie Kontakte. Zum Beispiel hilft sie jungen Erwachsenen aus Migrantenfamilien dabei, eine Berufsperspektive oder einen Ausbildungsplatz zu finden. Sie ist „Kick-Jobpatin“. Fünf junge Leute hat sie schon unterstützt.

„Man trifft sich, recherchiert im Internet, erstellt Bewerbungsunterlagen“, sagt die Mentorin Fabaz. Jede Woche für eineinhalb Stunden, ein paar Monate lang. Das ist die Kurzform, die die Zusammenarbeit beschreibt. Die Langversion ist folgende: „Wir tasten uns beide an etwas Neues heran, beide lernen“, erläutert Heike Fabaz. Sie kann ihre Berufserfahrung einfließen lassen, „gleichzeitig lerne ich viel aus der Welt jüngerer Leute“. Manchmal schlüpfen sie in Rollen und spielen eine Bewerbung durch. Fabaz ist ihre ehrenamtliche Arbeit wichtig. Dass es einmal nicht klappt, kann vorkommen, das kann sie nicht verhehlen. Einmal machte sie die Erfahrung, da passten ihre Werte, die sie vermitteln kann, so gar nicht zusammen mit den Vorstellungen ihres Gegenübers. Das war frustrierend, aber eine Erfahrung. Die Koordinatorinnen des Jobpaten-Projekts, die beide Seiten zusammenbringen, lernten genauso dabei.

Heike Fabaz arbeitet nicht ausschließlich mit Migrantinnen oder Migranten, aber häufig. Vielseitig ist die Aufgabe ohnehin. Es kann sein, dass sie das eine Mal einen Menschen aus einem eher bildungsfernen Umfeld unterstützt und dann wieder jemanden, der gerade ohne Probleme das Abitur gemacht hat. Danach benötigen viele trotzdem eine Entscheidungshilfe, sagt Heike Fabaz. Und sie ist dann eine neutrale Person, das ist von Vorteil. „Das geht meistens ohne Druck.“



# Bewerbungstrainings



**Judith Wurzel, 30, studiert Soziale Arbeit in Potsdam. Im Nachbarschaftsheim Schöneberg hat sie sechs Monate lang ein Praktikum absolviert. Sie hat Gruppen im „Kick“ begleitet, bei Bewerbungstrainings für Arbeitsuchende mitgewirkt und für ihr Studium viele Interviews mit Menschen geführt, die in öffentlichen Beschäftigungsmaßnahmen arbeiten und vom „Kick“ betreut werden. Diese hatten teils erstaunliche Ergebnisse, wie sie berichtet.**

## Analyse von Berufsbiografien

### Wer saß Ihnen denn bei den Bewerbungstrainings gegenüber?

Teilweise Menschen, die fast doppelt so alt sind wie ich. Allesamt Leute, die arbeitslos waren und jetzt eine öffentlich geförderte Beschäftigung ausüben, zum Beispiel als „Bürgerarbeiter“. Sie haben mit dem Jobcenter vereinbart, dass sie sich nebenher bewerben und dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stellen. Das ist ein Muss für sie, sogar lästig, wie einige von ihnen offen zugaben. Die Trainings, die wir im Kick-Verbund dazu anbieten, waren deshalb nicht ganz einfach.

### Bedeutet es, die Teilnehmer waren ablehnend?

Erst einmal war es so. Was soll ich denen denn erzählen, haben die sich wohl gefragt. Warum soll ich es besser wissen, wie man einen Lebenslauf schreibt? Aber dann kamen wir über ihre Berufsbiografien doch ins Gespräch. Schließlich gab es keine Abwehr mehr.

### Bei wirklich allen gab es diese Wendung?

Ja, das kann man sagen. 30 Trainings waren es, und mit allen kam ich in ein langes Gespräch, wir stellten dann zusammen Bewerbungsmappen her. Ich merkte, dass sie auch ganz persönlich über sich sprechen wollten. Sie wollten einen Austausch über ihre jetzige Tätigkeit als Bürgerarbeiter. Mit Dreien führte ich noch einmal ein gemeinsames, langes Interview, als Reflexion über ihre Tätigkeit.

### Wie unterschiedlich definieren diese Betroffenen den Nutzen ihrer Maßnahmen?

Sehr. Einem Mann, Mitte 40, der gerade in der Ganztagsbetreuung einer Grundschule tätig ist, gefällt diese Arbeit sehr, sehr gut. Er würde gern Erzieher werden, jedoch gibt es dafür kein Okay des Jobcenters. Er fühlt sich wie in einer Schleife. Für einen anderen, der viele Jahre älter ist, passt die dreijährige Bürgerarbeit genau: Mit ihr überbrückt er die Zeit bis zur Rente, er nutzt diese Jahre intensiv, weil ihm die Arbeit gefällt. Er ist technischer Mitarbeiter in einem Familienzentrum. Die Frau in dieser Gruppendiskussion sieht sich eindeutig als Gewinnerin: Sie ist eine allein erziehende Mutter, die eine frühere Ausbildung zur Erzieherin vor der Geburt ihres ersten Kindes abgebrochen hatte. Nun ist sie in der Ganztagsbetreuung einer Grundschule beschäftigt. Sie benötigt ein Jahr Bürgerarbeit, dann kann sie ihre Erzieherausbildung fortführen.

### Gibt es etwas, das alle gemeinsam hervorheben?

Sie loben, dass sie voll in die Teams integriert sind und die Möglichkeit haben, an Fortbildungen oder Qualifizierungen teilzunehmen.

### Und wie war es für Sie persönlich, wie fällt Ihre Bilanz aus?

Die Eindrücke aus der Arbeit eines Beschäftigungsträgers waren für mich ganz entscheidend. Genau solch eine Tätigkeit wünsche ich mir später: Hier geht es um viel Koordination, aber gleichzeitig steht man im Kontakt mit denen, um die es dabei geht.



### Eine Perspektive entwickelt

**Thomas Schmidt** ist Bürgerarbeiter im Nachbarschaftsheim Schöneberg in der Ganztagsbetreuung der Katharina-Heinroth-Grundschule. Vorher war er sechs Jahre arbeitslos.

„Ich fühle mich innerhalb meines Teams integriert und merke, dass die Lehrer sehr offen mir gegenüber sind und mich um Unterstützung bitten und dass ich auch gebraucht werde. Das gefällt mir sehr gut. Ich fühle mich in meinem Team sehr wohl und finde es gut, dass ich hier auch meine Rückzugsmöglichkeiten habe. Wenn ich in einer Kita arbeiten würde, dann wären die Kinder wahrscheinlich nonstop um mich. So habe ich auch mal Zeit, um Projekte zu planen, mit meinen Kollegen zu sprechen oder auch ein Feedback zu bekommen – das genieße ich sehr.

Seitdem ich hier in der Grundschule tätig bin, habe ich eine Perspektive entwickeln können. Ich hatte ja vorher schon den Wunsch, etwas mit Kindern zu machen, aber jetzt habe ich ja durch die berufsbegleitende Ausbildung zum Erzieher die Möglichkeit, meinen Wunsch in die Wirklichkeit umzusetzen und danach auch einfach ein Zertifikat in der Hand zu halten, durch das ich auch wirklich in diesem Bereich arbeiten kann.

In einer Grundschule eingesetzt zu sein, ist perfekt für mich. Denn hier kann ich mitgestalten und mitbestimmen, und das gefällt mir.“

### „Ich merke, ich kann das noch“

„Für mich bedeutet die Beschäftigung im Kick erst einmal, dass ich für drei Jahre eine Arbeit und ein festes Einkommen habe. Dazu eine soziale Einbindung und nette Arbeitskollegen. Alles ist dabei gleich wichtig.

Und dass es Aufgabengebiete gibt, die besonders Spaß machen und dass ich dort auch Anerkennung bekomme. Wie die Arbeit mit meinen Gruppen. Da gibt es in der Verwaltung immer wieder neue Aufgaben. Ich stoße zwar auch schon mal an meine Grenzen, aber dann merke ich trotzdem, ich kann das noch.

Es ist gut zu wissen, dass man für die nächsten drei Jahre etwas Festes hat. Man kann dadurch auch mal Pläne machen. Du trittst anders auf.“

**Silvia Martin**, Bürgerarbeiterin im Kick-Büro, tätig in der Verwaltung. Sie ist gelernte Bürokauffrau und gilt als langzeitarbeitslos.

**Maßgabe für die Bürgerarbeit: Der Kick-Verbund berücksichtigt bei der Auswahl der Einsatzstellen die beruflichen Erfahrungen und Interessen des Bewerbers oder der Bewerberin. Die Tätigkeiten sollen sinnvoll sein und den Mitarbeitern Motivation und Selbstvertrauen vermitteln. Darüber hinaus muss ihre Arbeit zusätzlich sein und förderungsfähig sein, das heißt, sie darf keine regulären Beschäftigungsverhältnisse verdrängen.**

# Ausstellung „Arbeit ohne Wert?“

## Vier von Zweihunderttausend

Weit mehr als 200 000 Menschen sind in Berlin arbeitslos gemeldet, mehr als zwei Drittel gelten als schwer vermittelbar. Gründe gibt es viele: Schwerbehinderungen, gesundheitliche Einschränkungen, Herkunft, Ausbildung, Bildung, Kinder, Alter... Auch können nicht alle Menschen mit den rasanten Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt mithalten.

Die Arbeitsmarktpolitik hält dagegen durchaus Schritt – zumindest, was die Schnelllebigkeit der „Maßnahmen“ im öffentlich geförderten Beschäftigungssektor angeht. Alles verändert sich rasch. Es gab Ein-Euro-Jobs, AGH-Entgelt, ÖBS und Kommunal-Kombi, um Langzeitarbeitslose zu integrieren. Derzeit gilt das Modell „Bürgerarbeit“.

Doch wer kennt eigentlich die Menschen, die in diesen Beschäftigungsmaßnahmen arbeiten? „Arbeit ohne Wert?“ heißt eine Ausstellung, die 14 dieser Frauen und Männer vorstellt. Die Idee dazu hatte Marianne Konermann aus dem Kick. Der Journalist und Autor Hans Ferez hat sie gemeinsam mit dem Kick-Informations- und Beratungsbüro für Arbeitssuchende entworfen und realisiert. Die Fotografin Heidi Scherm fotografierte. An bislang 14 Orten war die Wanderausstellung zu sehen. Hier zeigen wir vier dieser Porträts.



### Ben Abdallah, 43

„Viele Menschen mit Migrationshintergrund brauchen Hilfe. Im Familientreffpunkt kann ich ihnen Tipps geben. Ich kann aus meinem Leben als alleinerziehende Migrantin berichten. Hier kann ich die Hilfe zurückgeben, die ich früher selber gebraucht und auch bekommen habe.“



**Frank Schulze, 46**

„Am Sonntag koche ich Suppe. Die Tagesstätte ist dann richtig voll mit Wohnungslosen.“



**Mehmet Erdal, 58**

„Eigentlich könnte ich auch zu Hause sitzen, mein Arbeitslosengeld ist fast genauso hoch. Aber für meine Kinder bin ich ein Vorbild. Deswegen gehe ich zur Arbeit. (Nach Langzeitarbeitslosigkeit ist er in den Kinder- und Jugendzirkus „Juxirkus“ vermittelt worden, dort ist er technischer Helfer für Manege und Requisite.)



**Marita Polleschner, 34**

„Ich betreue jeden Tag Menschen, die an Demenz erkrankt sind. Sie haben Mühe, ihre Gedanken zu ordnen. Manchmal erkennen sie mich und sprechen mich an, dann geht mir das Herz auf.“ (Sie begann als MAE-Mitarbeiterin, arbeitet nun als Pflegerin auf dem ersten Arbeitsmarkt.)



**NACHBARSCHAFTSHEIM  
SCHÖNEBERG E.V.**

### **Nachbarschaft leben**

Herausgeber: Nachbarschaftsheim Schöneberg e.V.  
Holsteinische Straße 30, 12161 Berlin  
www.nbhs.de

Vorstand: Jürgen Kipp (Vorsitzender), Havva Korkmaz (stellv. Vorsitzende), Rainer Mohnhaupt (Schatzmeister),  
Elke Fiedler, Dr. Gernot Halbleib, Prof. Dr. Jutta Lukas  
Geschäftsführung Trägerverein: Georg Zinner, Bianca Thiede  
Geschäftsführung Pflegerische Dienste gGmbH: Georg Zinner, Franziska Lichtenstein

Das Nachbarschaftsheim ist Mitglied im Verband für sozial-kulturelle Arbeit, im Paritätischen Wohlfahrtsverband  
sowie im Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge.

Text und Redaktion: Jörg Niendorf; Interview S. 79: Dagmar Linnemann-Gädke, Interviews S. 91: Judith Wurzel  
Redaktionsschluss: Februar 2013

Fotos: Abenteuerspielplatz Spirale 24 · Panagiotis Adrianessis 54, 55 · Al Nadi 76 · Anita Back 3 o, 5 um/ur, 10, 15, 46 ul/r,  
59, 70, 72, 73 l, 81, 84, 85 l, 86, 88, 89 ol/ul, U1.2, U1.6, U4.3, U4.5 · BT-Schülerclub 12 r · Manuela Conradt 79 · Sarah Con-  
zen 90, 91 · Cura-Betreuungsverein 80 · Die Hoffotografen 3 ur, 35 r, 77 · Andreia dos Santos 56, 58 u · Piruze Etessami 89 r  
Familienpflege 38 · Jörg Farys/Die Projektoren 3 ul/um, 5 ol/om, 6, 9 o, 16 ol, 16 m/or/ur, 17 l/um/r, 25, 32, 34, 42/43 m,  
U1.3, U1.4, U4.1, U4.2 · Lina Ganama 73 r · Ganztagsbetreuung 1. Gemeinschaftsschule Schöneberg 13 r · Ganztagsbetreuung  
Gustav-Langenscheidt-Oberschule 14 r · Ganztagsbetreuung Lindenhof 16 ul, 17 om, 22 r · Ganztagsbetreuung Nehring  
Grundschule 19 r · Regine Gillner 68 l · Christian Haider 22 l · Karsten Hille 28, 29 l/r · JeverNeun 23 u · Kidöb 74, 75 · Kifrie  
Musiketage 20, 21 · Kita Am Park 8 · Kita Karl-Schrader-Straße 11 · Kita Riemenschneiderweg 12 l · Kita Stegerwaldstraße 9 u  
Kultur-Café 58 o · Barbara Lüders 26 · Christina Massey 63 · Nachbarschaftsheim Schöneberg 85 r · Mario Neumann 18, 19 l  
Jörg Niendorf 35 l, 45, 46 ol · photocase.de/N. N. 14 l · Privat 13 l, 36 r, 42 l, 57, 62 · Thomas Protz 27 · Heidi Scherm 92, 93,  
U1.5 · Stefan Schütz 5 or, 36 l, 37, 44, 48, 49, 50, 52, 60, U4.4 · Stefan M. Schult de Morais 47 · Selbsthilfetreffpunkt 78 · Ta-  
gespflege 40, 41 · Theater der Erfahrungen 61 · VD13 23 o · Hanne Voget-Berkenkamp 66, 67, 68 r, 69 · wellcome 5 ul, 64, U1.1  
Christian Wille 30, 31 · Kerstin Wüstenhofer-Loges 82, 83

Visuelle Konzeption, Satz und Produktion: diálogo®, Berlin · www.dialogo.de

Gedruckt auf zertifiziertem Papier aus verantwortungsvollen Quellen.  
1. Auflage, März 2013, 1. bis 5. Tsd.

*„Eine ganz überschaubare Welt ist das.“*

• **Regine Gillner.** Ihr Sohn Jakob ist gerade eingeschult worden. Er besuchte schon Kindergruppen im Nachbarschaftsheim, kannte Erzieher/innen. Jetzt ist er nach dem Unterricht in einem Ganztagsbereich.  
• → Seite 68

*„Anfang Februar konnte mein Vater, die Krankheit war schon weit fortgeschritten, in das Hospiz einziehen. Wir haben in der Folgezeit Ihr Haus und seine Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen kennengelernt; wenn ich diese beschreiben soll, fallen mir Vokabeln ein wie kompetent, menschlich, umsichtig, freundlich, professionell, zugewandt, humorvoll, diskret. Wir haben viel miteinander gesprochen, voneinander erzählt, miteinander gelacht und miteinander geschwiegen.“*

• **Wolfram H.,** sein Vater war Gast im Hospiz Schöneberg-Steglitz.  
• → Seite 48



NACHBARSCHAFTSHEIM  
SCHÖNEBERG E.V.



Nachbarschaftsheim Schöneberg  
Pflegerische Dienste gGmbH



*[www.nbhs.de](http://www.nbhs.de)*